Die
Molkenkur.

Herausgegeben

von

Ulrich Hegner.

Zweyter Theil.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie 1819.

Suschens Hochzeit.

Herausgegeben
von
Ulrich Hegner.

Erster Theil.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie 1819.

Suschens Hochzeit,

oder

die Folgen der Molkenkur.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

„Auf Suschens Hochzeit kommen wir alle wieder „zusammen", dieß war die Verabredung der sich trennenden frohen Gesellschaft bey dem Mittagsmahle in dem Hause des Hauptmanns zu Appenzell.

Der Oberste von N...land ging bald hernach mit dem alten Professor aus Zürich in dessen Heimath, und von da an den Thunersee, auf das Landgut der jungen Schweizerin, die mit seiner Nichte Clotilde während ihres Aufenthaltes in Gaiß ein Bündniß der Herzen geschlossen hatte, und bereits mit derselben nach Bern vorausgeeilt war. Der Monat August war vor der Thüre, und mit ihm die schönen Tage der Schweiz; das Land gefiel ihm auch schon besser als im Anfang, und durch das Herumreisen und

den Wechsel der Gegenstände war die Last von übler Laune auffallend vermindert, die einförmiges Stillesitzen und Mangel an Gesundheit auf seinen thätigen Geist gehäuft hatten.

Mit Suschen, ihrem Kammermädchen, nunmehr mit einem Prediger verlobt, befand sich Clotilde etwas in Verlegenheit; sie hatte dieselbe mitgenommen, weil sie nicht wohl bey ihrem Bräutigam hätte bleiben können, ehe sie vermählt war. Zwar schien es der Bräutigam zu wünschen, wenigstens hatte er schon zur freundschaftlichen Aufnahme in einem benachbarten Pfarrhause für sie Anstalt getroffen, bis die zu ihrer Verbindung nöthigen Scheine aus der fernen Heimath angelangt wären; allein bey Suschen war die Anhänglichkeit an ihre geliebte Gebieterin, da die Trennung bevorstand, noch lebhafter geworden; sie bestand darauf, sich nicht von ihr zu scheiden, bevor es die Nothwendigkeit erforderte, und Clotilden, die mit ihr im freundschaftlichsten Verhältnisse aufgewachsen, war das auch recht.

Jedoch als Kammermädchen sollte sie jezt nicht mehr auftreten, da sie einem höhern Stande geweihet war, sie wurde als Gesellschafterin mitgenommen. In diese neue Rolle konnte sie sich aber gar nicht finden, weil ihr die Gewohnheit entgegen war; das gute Kind hatte von Jugend auf dem Fräulein gedient, und wenn diese jetzt den Dienst nicht mehr haben wollte, so weinte sie und hielt sich für hintangesetzt. Auch vergaß sich der Oberste zuweilen, und sprach vor Leuten, die nicht zum Hause gehörten, mit Suschen im alten Tone, und brachte damit ebenfalls manche auffallende Störung in das neue Verhältniß. Zum Glücke sahen sie selten große Gesellschaft, und halfen sich dann, wie man sich im Umgang immer am beßten hilft, wenn man etwa aus seiner Rolle tritt, sie suchten ohne viel Umstände wieder hinein zu kommen.

Der Prediger war auf sein Dorf im Rheinthale zurückgekehrt, wo er seit einigen Jahren als Vikar des betagten Pfarrers in geistlichen

Dingen rühmlich gewaltet hatte, und nach dessen jüngst erfolgtem Tode an seine Stelle ernannt worden war. Er beschäftigte sich dort emsig mit Vorkehrungen zu seinem neuen Leben; dazu bedurfte er aber weiblicher Hülfe, und da seine Schwester, die sonst bey ihm gelebt, voriges Jahr gestorben war, so rief er eine Tante von Zürich um Beystand an, die auch mit nächster Gelegenheit zu kommen versprach; über manches berieth er sich inzwischen mit verständigen Hausfrauen aus der Nachbarschaft. Die Vorsteher seiner vermögenden Gemeinde, wo er sehr beliebt war, weil er Güte mit ernsten Sitten vereinigte, und ungeachtet seiner jugendlichen Thätigkeit sich nicht in ihre weltlichen Angelegenheiten mischte, liessen, um ihrem neuerwählten Lehrer einen Beweis der Achtung zu geben, das alte Pfarrhaus ganz nach seinem Wunsche erneuern, und beschlossen, daß auch die Kirche auf seine bevorstehende Verbindung neu geweißt und gemahlt werden sollte. Ja es war von noch mehrerm die Rede, wie es

zu gehen pflegt, wenn einmahl der Geist dankbarer Gefälligkeit über eine Corporation gekommen ist.

Dieses alles versetzte den Prediger in manche süße Träumereyen von seinem künftigen Glücke, dessen vorempfundene Seligkeit er dann seiner Geliebten brieflich kund that, und damit auch bey dem treuen Suschen einen lieblichen Kampf zwischen ihrer Jungfräulichkeit und den gaukelnden Bildern des neuen Standes aufregte. — Einer der Briefe lautete, wie folgt:

Ein Herz und Eine Seele sind wir schon, meine Theure, selbst in der Entfernung. Du bist mein Gedanke, mein Alles; und ich weiß es, das bin ich auch dir. Aber noch eine glücklichere Zeit steht uns bevor, die Verbindung vor dem Altare, der heilige Bund zwischen Mann und Weib, den nichts trennen wird als der Tod, und auch der nur für kurze Zeit. O daß du bald kämest, und mit dir jene seligen Tage!

Schon wird an beträchtlichen Veränderungen unsrer künftigen Wohnung emsig gearbeitet;

du bekömmst außer der Wohnstube noch ein Besuchzimmer für liebe Gäste, und dieses letztere wollen, wie ich unter der Hand vernehme, einige meiner begüterten Kirchgenossen auf eigne Kosten möbliren lassen; es sind wackere Leute, die schon lange meine Achtung hatten, und du siehst, ich genieße auch der ihrigen. Meine Arbeitstube, vorher düster und abgelegen, kömmt nun oben ins Haus, wo ich eine freye Aussicht in die Berge und über den Rhein hinaus habe. Und dann wird noch ein Gemach im Hause bereitet, woran es aber zuletzt kommen soll, weil dessen Bewohner noch ferne sind, und erst nach Jahren erwartet werden; erräthst du mich, liebes Suschen?

An diesen Wohnplatz sind wir dann vermuthlich zeitlebens gebannt; uns liegt also ob, von uns hängt es ab, ihn zu einem Aufenthalte des Friedens und der Liebe zu machen; und das wolen wir uns geloben, o du Theure! Es gibt kein bleibendes Heil für den Menschen auf Erden, wenn es nicht an seiner Wohnung haftet, von

ihr ausgeht, und zurück zu ihr den vertrauten Pfad kennt. Ein Sitz, nicht des prunkenden Scheines, aber des verborgenen Glücks, soll unsre Heimath werden, eine freundliche Einkehr von den Mühseligkeiten des Berufs, ein Obdach vor den Stürmen des Lebens; und treten wir aus demselben hervor, so wird es dem Stande eines Pfarrers und seiner Schicksalsgefährtin gemäß mit Würde und Liebe geschehen. Von dir, um benachbarte Freundinnen zu besuchen, oder aus unserm kleinen Ueberfluß Dürftige in der Gemeinde zu erquicken; und ich gehe zu verkünden das heilige Wort, und armen Kranken den Trost eines bessern Lebens zu lehren, oder denselben von ihnen zu lernen. – Und dann in müssigen Stunden und hellen Tagen ziehen wir zusammen aus, Arm in Arm, durchstreifen Feld und Wiese, und besteigen die umsichtigen Hügel der Weinberge, wagen uns zuweilen wohl auch weiter, dorthin wo wir aus unserm Fenster die grünen Alpen, und hinter ihnen die Schneegipfel des Alpsteines

erblicken; ja dorthin, auf jene herrlichen Höhen, in ihre reinen Lüfte, begeben wir uns jährlich einmahl wie auf eine Wallfahrt, um unsre Seele zu erheben bey dem Anblick der weiten Erde zu unsern Füssen, zu vergessen in der hohen heitern Einsamkeit die kleinlichen Sorgen des Lebens, um mit regem Geist und erfrischtem Muthe zu dem Tagewerk zurückzukehren, das uns die gütige Vorsehung auferlegt hat. Groß ist mein Verlangen, mit dir, du Geliebte meiner Seele, diese Blumen reiner Menschenfreude zu pflücken, ja dich in diesen Garten einzuführen; ich kenne deinen Sinn für unsre erhabne Bergnatur, und weiß zum voraus, daß die Behendigkeit deiner Füsse dir solche kleine Wanderungen zum Spiele machen wird!

Aber du bleibst auch gerne zu Hause, du liebst auch das Lesen, wie ich öfters wahrgenommen; und siehe, dafür ist auch Rath geschafft! Ich habe Großes und Kleines, eine Sammlung besitze ich der vorzüglichsten Heldengedichte alter

und neuer Zeit, in deutscher Sprache; da fangen wir unsre gemeinschaftliche Lesung mit der Odüssee an, und gehen so durch die höchste Poesie der Völkerschaften hinab bis auf unsre Tage; ich erkläre dir ihre Geschichte, und dein unverdorbner Geschmack hilft mir zur Aufmerksamkeit auf manches der Wahrheit der Natur entnommene Gemählde. Auch habe ich Beschreibungen von Reisen und Ländern, die lernen wir kennen, vergleichen; wir bilden uns wechselseitig. Willst du Romane und Schauspiele lesen, so findest du auch diese in dem Nachlasse meiner, ach! so frühe verstorbenen Schwester, um die mir noch das Herz blutet, und die du mir, so Gott will, ersetzen wirst. Gewiß unsre Zeit wird und soll uns nicht unbenutzt verfließen!

Aber verflossen ist leider die Zeit dieses Briefs, und ich hätte dir noch so vieles zu sagen, und kann beynahe nicht von dem Papier wegkommen, das, ein Liebesbothe zwischen mir und dir, in wenigen Tagen in deiner Gegenwart seyn wird; o könnte

ich mit ihm, könnt' ich voran fliegen! — Möge ich bald alles, was ein liebendes Herz wünscht, von dir hören, und so auch von den Edlen, deinen Wohlthätern, in deren Dienste gestanden zu haben, kein menschliches Wesen erröthen darf.

* * *

Die Braut war stolz auf diesen Brief; das Fräulein und ihre Freundin lobten und lasen ihn auch dem Obersten vor, und dieser sagte zu dem freudig erröthenden Suschen: Sey getrost, mein Kind, dein Bräutigam gehört wahrlich unter die guten Menschen, ich weiß es nicht erst von heute!

Nachher aber, als sie weggegangen, konnte er sich der Bemerkung nicht enthalten, er wolle sich zwar Suschen sehr gern als eine ehrbare Predigersfrau denken, aber das künftige Honigleben sollten sich Verlobte nie so idealisch vormahlen, wie es der Prediger thue, weil es doch mit der Natur der Sache nicht bestehen könne.

Der heilige Ehestand habe freylich auch seine dichterische Stunden, aber diese werden schwerlich je von der Phantasie vorbereitet, und lassen sich nicht nach Belieben an einen vorausbedachten Zeit- und Standpunkt knüpfen, sondern entspringen, wie alles Echtpoetische, dem Augenblick, und zeigen sich, wie die Sonne, oft dann am schönsten, wenn so eben trübe Wolken vorübergezogen. Wer eine Lustreise vorhat, fuhr er fort, träumt sich schönes Wetter, aber dann kömmt der Regen, an den er nicht dachte, und er muß sich leidend verhalten; thut er das mit heiterm Sinne, so findet er oft Entschädigung des gestörten Vorhabens, wo und wie er es nicht dachte; denn das ist der Weg des Schicksals, da zu geben, wo es zu nehmen scheint. — Und so wird es wohl in der Ehe seyn, nicht wahr? sagte er zu der Schweizerin.

Sie sprechen wahrhaftig, als ob sie die Erfahrung selbst gemacht hätten, antwortete diese: Indessen mag auch das Spiel der Einbildung

mit bevorstehenden Freuden dem menschlichen Gemüthe natürlich seyn.

Sehr natürlich, erwiederte der Oberste, denn es findet sich bey Kindern und Greisen, bey Guten und Bösen. Träumen müssen wir, um glücklich zu seyn; nur sollen wir uns hüthen, das Luftgebilde nicht in die Wirklichkeit hinüberzuziehen, oder gar zur Norm des künftigen Verhaltens machen zu wollen, wie unser ehrliche Bräutigam zu thun geneigt scheint, der bey allen guten Eigenschaften des Mädchens sich doch in manchem getäuscht finden wird, das er jetzt als unausbleibliche Folge ihrer lehrbegierigen Anhänglichkeit an ihn voraussetzt. Der romantische Berg- und Höhensinn zum Beyspiel, auf den er so viel hält, scheint ihr nicht recht natürlich zu seyn, denn Moden halten nicht lange.

Gnade! rief Clotilde: was haben wir nicht alles schon hierüber hören müssen!

Und von seinen langen Heldengedichten, fuhr er fort, wird Suschen bald genug sich zu den

kurzweiligen Romanen der Schwester flüchten. Das ist dann die Täuschung der allzusichern Voraussetzung, und die ist unangenehm.

Clotilde seufzte ohne zu wissen, oder wenigstens zu sagen, warum; und die Schweizerin lachte: Sollte sich wohl der Mann allein in seinen Erwartungen getäuscht sehen?

Hier, antwortete der Oberste, hat ein Unterschied statt. Versprechen sich die Männer von ihren Bräuten vorzügliche Ausbildung besondrer, wirklicher oder eingebildeter Eigenschaften, so sind hingegen die Erwartungen des weiblichen Geschlechts vom Ehestand allgemeiner. Sie nehmen zwar alle an, daß sie einen Meister bekommen, denn das ist die Ordnung der Natur, die sie wohl fühlen; aber alle sind der Lenksamkeit dieses Meisters gewärtig, einer Eigenschaft, die sich nicht wohl mit der Meisterschaft verträgt. Und das ist eure Täuschung, ihr Kinder; ihr seyd zwar geneigt zum Gehorchen, erwartet aber lauter angenehme Befehle.

Seht den Kenner! rief die Schweizerin.

Wie geht's dann öfters? fuhr er fort. Entweder ist der Meister lenksam aus Schwachheit, das heißt, er wird dem Weibe unterthan, oder er ist streng aus Uebermacht. In beyden Fällen hat die Frau ihren wahren Standpunkt verfehlt: Muß sie mehr gehorchen, als sie erwartet hatte, so fühlt sie sich an der Würde der Hausfrau gekränkt; führt sie aber die Alleinherrschaft, so ist sie über den Kreis der Weiblichkeit hinausgetreten, und wird, was ein weibliches Wesen nie seyn sollte, ein Gegenstand der Furcht.

Nun ja, versetzte die Freundin, Enttäuschungen müssen kommen; aber wenn diese vorüber sind, so geht erst der wahre Ehestand an. Wer diesen kennt, lieber Oheim Hagestolz, der mag auch wissen, daß es eine Herrschaft durch Liebe, einen Gehorsam aus Pflicht geben kann.

Ich kann mir auch eine gegenseitige Verträglichkeit denken, that Clotilde hinzu: wohl auch eine süsse Wehmuth der Aussöhnung.

Ihr habt Recht, Kinder, erwiederte der Oheim; denn so wie jeder Mensch Gutes und Böses in sich vereinigt, so wird auch jeder Stand in den er tritt, durch ihn abwechselnd gut und böse. Gott bewahre mich, schlecht von der Ehe zu sprechen, wenn ich schon ein alter Junggeselle bin! Man versteht mich immer unrecht; nur den überspannten Erwartungen bin ich nicht hold, und wollte Clotilden vorläufig auf den Nachtheil derselben aufmerksam machen, aus Besorgniß, die Erfahrungen ihrer glücklichen Freundin reichen dazu nicht hin. — Letzteres sagte er absichtlich, weil ein naher Verwandter der Schweizerin Liebe zu Clotilde merken ließ, ein angenehmer junger Mann, den sonst der Oberste wohl leiden mochte; aber er konnte nicht zugeben, daß seine Nichte einen Schweizer heirathe, und ließ daher mitunter so ein abwehrendes Wort fallen.

Die Freundinnen spürten etwas Räthselhaftes in dieser Wendung und schwiegen. Die Unterredung über den Gegenstand hatte ein Ende, wie

es meist geschieht, wenn plötzlich ein geheimer Sinn auffällt.

Er wollte nun auch Suschens zärtliche Antwort lesen; aber das hatte sie sich verbethen, da sie ihrer Rechtschreibung nicht zum Beßten traute, und weil sie ihre neuen schüchternen Gefühle nicht gern seinen Bemerkungen preisgab, ob er gleich versicherte, daß weibliche Liebesbriefe große Annehmlichkeit für ihn haben, und der Mangel der Rechtschreibung gerade die Würze derselben sey.

* * *

Der Oberste hatte, als er die obere Schweiz verließ, mit dem Prediger die Abrede getroffen, daß ihm dieser bis nach der Weinlese, denn so lange wollte er noch in der Schweiz bleiben, ein Landhaus in der Nähe seines Pfarrdorfes in dem Trauben- Obst- und Menschenreichen Rheinthale zu miethen suche. Das war mit beßtem Gelingen geschehen; eine sehr geräumige wohlmöblirte Wohnung auf einer Anhöhe, ein sogeheißnes Schloß, Grünenstein genannt, wartete seiner. Um das-

selbe aber nach seinem Geschmack, und zum Empfang aller seiner Gastfreunde einzurichten, wollte er jeßt selbst hinreisen, und es wurde beschlossen, daß Suschen ihm zur Hülfe mitgehen sollte, welches sich diese auch um so viel eher gefallen ließ, da ihr Fräulein nunmehr eine andre Kammerjungfer angenommen hatte, mit welcher sie nicht recht zusammenstimmte.

Dieß war ein gewandtes niedliches Bernermädchen, das sich in seiner etwas urbanisirten Landestracht gar fein au nahm, und fertig französisch zu plaudern wußte, welches Suschen nicht konnte, und daher auch nicht gern hörte. Zudem war es ihr auch zuwider, daß die Jungfer ihren Anzug beybehalten mußte, der sich, wie sie meinte, für die Bedienung eines adelichen Fräuleins nicht schicke. Das wollte aber hauptsächlich der Oheim: Die Grazie dieser Mädchen, sagte er, haftet an ihrer Kleidung; sie haben solche gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, ihre ganze Haltung und Bewegung ist darauf

berechnet; ziehen sie andre Kleider an, so findet sich die naive Anmuth nicht mehr an ihrem Platze, sie werden linkisch und alltäglich. — Wer weiß, sagte er zu Tobias, als sie Abends beym Auskleiden von dem Bernermädchen sprachen, ob nicht Suschen deßwegen so sehr auf Abänderung der Tracht gedrungen, weil sie besorgt, neben der neuen Zofe übersehen zu werden, wenn diese in ihrem vortheilhaften Anzuge bleibt? Hübsch ist sie.

Und gelehrt dazu, versetzte Tobias: Als ich ihr heute von unsern Fahrten über Meer erzählen mußte, erkundigte sie sich, ob ich auch die entlegene Insel gesehen, wo wilde Weiber in Grotten wohnen? — Auf meine Frage, woher ihr dieß bekannt sey, gab sie zur Antwort: aus dem Telemach.

Demungeachtet fanden der Herr und der Diener, daß dem ehrlichen Suschen doch der Vorzug gebühre, und das Fräulein schwerlich wieder so innige Anhänglichkeit finden werde, wie von dieser ihr schon in der Kindheit angewöhnten Vertrauten.

Nach einigen Tagen reiste der Oberste mit der Braut und seinem Tobias hinweg, und Clotilde versprach mit ihrer Freundin bald nachzukommen. — In Zürich hielt er sich einen Tag auf, um den alten Professor mitzunehmen, dessen Bekanntschaft er in Gaiß gemacht und seitdem geflissen unterhalten hatte; der Mann war ihm beynahe unentbehrlich geworden. Suschen benutzte diesen Aufenthalt, um die Tante ihres Bräutigams zu besuchen, von der sie mit vieler Förmlichkeit empfangen wurde. Diese Frau hatte so eben die Einladung des Predigers erhalten, ihm bey seinen häuslichen Zurüstungen behülflich zu seyn, und meinte nun, und ließ es sich nicht ausreden, die Braut komme, oder sey dazu bestimmt, sie abzuhohlen. Vergeblich stellte ihr diese vor, daß sie nur zu einem Empfehlungsbesuche gekommen, und der dritte Platz in dem Halbbwagen schon durch den Professor besetzt sey; die Tante blieb darauf, der Vetter im Rheinthal brauche Hülfe, und der Professor werde wohl

eine andre Gelegenheit finden. Suschen mußte es dem Obersten anzeigen, und machte die Eröffnung mit schwerem Herzen, bekam aber von ihm lauter ungestümme Antworten: er sey nicht in die Schweiz gekommen, um mit alten Weibern herumzufahren, und seine Freunde darüber hintanzusetzen, und dergleichen mehr; welches sie zwar der Tante in milder Einkleidung hinterbrachte, die es aber als eine Geringschätzung aufnahm und sich darüber sehr ereiferte, so daß Suschen jetzt zum ersten Mahl eine kleine Erfahrung von den Unannehmlichkeiten machen konnte, die den Eintritt ins bürgerliche Leben begleiten. Sie mußte sich das ganze Geschlechtregister der beleidigten Person erzählen lassen bis zu einem ihrer Urväter, der ein Standeshaupt gewesen; sie mußte von dem seligen Eheherrn hören, der mehr zu bedeuten gehabt, als ein Professor; und von unbekannten Fremden, die oft nicht das seyen, wofür sie sich ausgeben.

Das arme Mädchen, dem diese Art der

Selbstschätzung noch neu war, hatte Freundlichkeit von der Verwandten ihres Geliebten erwartet, und nicht solche Belehrungen; daher kam sie in große Verlegenheit, und konnte eine Thräne nicht zurückhalten. Allein Thränen besänftigen diese zähen Herzen nicht, die Anzüglichkeiten wurden fortgesetzt, bis zuletzt die gereitzte Dulderin aufstand und sagte, sie sey überzeugt, daß es ihrem Bräutigam selbst nicht lieb wäre, wenn sie Beleidigungen, die nicht sie allein angehen, länger anhörte.

Was Thränen nicht vermögen, thut oft der Muth; die Alte war dessen nicht erwartet, und da sie ihre Gründe hatte, es mit dem Prediger nicht zu verderben, suchte sie mit schaalen Reden wieder in das Geleise der Gefälligkeit einzulenken, ja sie weinte selbst über das Mißverstehen, wie sie es nannte, und nahm die leidende Braut mit sich zu ihrem wöchentlichen Abendbesuche, wo sie dafür sorgte, daß dieselbe schon als künftige Frau Pfarrerin behandelt wurde, die auch

durch ihre Sittsamkeit die Achtung der jüngern, und durch ihre jugendliche Frischheit das Wohlgefallen der ältern Frauen, welche über die Jahre der Vergleichung hinaus waren, zu erhalten wußte.

* * *

Ungeachtet einer gewissen Scheu, die Suschen vor den beyden alten Herren, bey denen sie jetzt im Wagen saß, hatte, so daß sie sich wenig zu sprechen getraute, und obwohl des Professors Tabackpfeife ihr lästig war, befand sie sich doch besser zu Muth, als gestern bey der geschraubten Frau Amtsräthin (so hieß die Tante) und in ihrer Abendgesellschaft. Die beyden Herren aber waren seelenvergnügt; der Oberste, weniger von Mißlaunen gestört als vormahls, war sehr offen gegen Freunde, und mit dem Professor wäre er bis an der Welt Ende gefahren, weil sie in der Ansicht des Lebens übereinkamen, und was der Professor theoretisch erkannte, der Oberste durch seine Erfahrungen bestätigt fand.

Im Reisewagen, sagte er, sollten nur Freunde sitzen, die sich verstehen; das nahe Beysammenseyn und der immer wechselnde Schauplatz der Reise wecken die Vertraulichkeit, und nähren den Stoff der Unterhaltung; so schrecklich hingegen diese gedrängte Nähe unter widrigen Personen ist.

Da sitzt man lieber allein, erwiederte der Professor, welches auch sein Angenehmes hat. Ich habe mich wirklich schon oft gewundert, da schon so viel über die Vorzüge der Einsamkeit geschrieben worden, daß man nicht auch des Alleinreisens dabey gedacht hat, welches doch auch eine Einsamkeit, und wohl die unterhaltendste ist.

Versteht sich mit Bequemlichkeit, sagte der Oberste. — Und mit Gesundheit, fuhr jener fort: man schaut, denkt, liest, phantasirt, ruht, man muß sich keinen Zwang anthun; kurz man hat allen Genuß des Alleinseyns, und dennoch immer eine neue Gegenwart um sich, die einen weckt und beschäftigt, und die Grillen und Eigenheiten

abwehrt, die sich oft des Einsamen im abgeschlossenen Raume bemächtigen.

Wie ich leider aus Erfahrung weiß, seufzte der Oberste. — Aber, sich ermunternd, fragte er Suschen: was sagt das schöne Geschlecht dazu?

Es schickt sich wohl nicht, daß Frauenzimmer allein reisen, antwortete sie.

Nicht? Nimm dich in Acht, mein Kind, das will ich der Chanoinesse sagen, drohte er lachend: Die wird dich zurecht weisen, denn sie hat darüber eigene Erfahrungen gemacht!

Reist sie aber wirklich ohne Gesellschaft? fragte der Professor: oder ist sie nur die bedeutende Hauptperson, wie reisende große Herren, von deren Gefolge die öffentlichen Berichte wenig oder nichts sagen?

Wenn die Chanoinesse eine Ausnahme macht, gnädiger Herr, fing Suschen wieder an, so wird die Tante in Zürich mir recht geben, die ja lieber mit Ihnen als allein gereist wäre.

Der Professor lachte. — Was ist sie denn für eine Person? fragte der Oberste.

Die hätte uns in der Demuth erhalten! war die Antwort: Erst ihre Stadt, und dann die seligen und unseligen Verwandten — um das dreht sich der Haspel ihrer langweiligen Gedanken; was etwa sonst noch in der Welt seyn mag, ist diesem untergeordnet oder liegt im Nebel. Kaum wird der Höchste anders als ein mächtiger Herr Vetter betrachtet; zu vertraulicher Unterhaltung sind dann Klatschgeschichten . . . .

Zum Guckuck mit euern bürgerlichen Tanten, unterbrach ihn der Oberste: sie sind ja wie unsre adelichen!

* * *

Es war ein schöner Tag; Schnitter belebten die Felder, und Lerchen die Lüfte; in den Dörfern spielten sorgenlose Kinder; die Strassen waren trocken, der Wanderer viele; wer wollte in diesem Frieden der Natur nicht gerne über Land ziehen?

Auf der Höhe dem Rheinfall gegenüber stiegen sie aus, und gingen den Abhang hinunter zum Fusse des entgegenrauschenden Stromes. Oefters sahen sie im Herabsteigen durch Oeffnungen des Wäldchens einzelne Theile des schäumenden Sturzes, wobey sich der Oberste mit Wohlgefallen aufhielt, weil er auch hier seine alte Behauptung vorgreiflich bestätigt finden wollte, daß das Halbe anziehender sey als das Ganze.

Wenigstens mag es diese Bewandniß mit solchen Sätzen haben, woran kaum die Hälfte wahr ist, bemerkte etwas verdrießlich der alte Professor, der kein Liebhaber wunderlicher Meinungen war: sie sind meist dunkle Begriffe höherer Wahrheiten. Was ist Halb und Ganz? Was wir hier sehen, ist so gut ein Ganzes, als was dort unten in die Augen fallen wird.

Wir wollen sehen, sagte der Oberste. Und als sie unten waren, und über das weite Becken an den Laufen hinschauten, rief er: Hier sehen wir nun das ganze Gewässer; ich wiederhohle es

noch einmahl, die einzelnen Partien, die wir oben durch das Gebüsche erblickten, gefielen mir besser; der Fall ist zu breit für die geringe Höhe, und die Entfernung von hier bis dort zu groß.

Dem Professor, als einem echten Schweizer, that es weh, daß der Freund die Wunder seines Landes gering schätzte: Wenn Sie nie nichts vom Rheinfalle gehört hätten, und von ungefähr dazu gekommen wären, sagte er, Sie würden ihn jetzt mit überraschender Lust schauen; aber Sie haben zu große Erwartungen mitgebracht, das ist der Nachtheil jeder Berühmtheit.

Man hatte Mühe, den Obersten zu bewegen, daß er den Thurm besteige, auf dessen Höhe der ganze Wasserfall in einem Schaudunkel (in camera obscura) zu sehen ist: denn, sprach er, wie kann mir im Bilde gefallen, was mich in der Wirklichkeit nur wenig rührt? — Und doch gefiel es ihm, sobald sein Auge sich gewöhnt hatte, in der dunkeln Kammer den Schimmer des lebendigen Gemähldes zu ertragen. Der

schönbeleuchtete Hügel auf dem das Schloß sich zeigte, die herabwirbelnden Ströme, das wellenbewegte Wasserbett, auf welchem durch Veranstaltung des Professors ein Schiffer mit einem Kahn herumschaukelte, der heitere Sonnenschein über dem Ganzen, und das fernertönende Rauschen; alles das gestaltete sich zu einem in fortwährender Bewegung regsamen Bilde, das ihn durch seine Neuheit hinriß. — Lachen Sie mich aus, wenn Sie wollen, rief er, aber ich kann nicht helfen, dieß Kunstwerk, wenn es eines ist, zieht mich jetzt mehr an, als die Natur, weil ich hier einmahl in gelungener Vollendung schaue, was alle Mahler umsonst versucht haben.

Und doch ist's ebendasselbe, was wir unten sahen, sagte der Professor; nur zeigt uns das durch künstliche Vorrichtung sich mahlerisch ordnende Bild hier das Ganze im Kleinen, wie es kunstgeübtere Augen unten im Großen erblicken. Ein glücklicher Sinn, der die Gegenstände in einem günstigen Gesichtspunkt aufzufassen weiß,

ist die Quelle unsers Wohlgefallens; nicht vorgefaßte Meinungen über Halbes und Ganzes.

Sehen Sie, sagte der Oberste, dieß bewegte Leben auf dem Tuche ist mir neu, und bezaubert mich; ich bin ein Kind, lassen Sie mir die Freude! – Ich theile sie mit Ihnen, war die Antwort: ich bin weit entfernt, das sinnliche Wohlgefallen in die Regel zu zwingen, es ist persönlich und flüchtig, und läßt sich nicht durch allgemeine Begriffe festhalten, noch erklären.

So wenig, erwiederte jener, als aus den Bestandtheilen einer Kerze das Licht; wir wollen uns also nicht selbst stören, uns nicht die Freude an der kleinen Erscheinung aus vermeinter schuldiger Achtung gegen die große versagen; denn man könnte eben so gut die Frage aufwerfen: was ist Klein und Groß? als Sie gefragt haben: was ist Halb und Ganz?

Nachdem sie das Naturgemählde verlassen, stiegen sie unten in den Kahn der zur Ueberfahrt dient, um jenseit am Fusse des Schloßhügels die

Wasserwogen in der Nähe zu sehen. Der Oberste verlangte, daß das Schiffchen mitten in das große Wasserbecken hinein gefahren werde, dorthin auf die Stelle, wo sie es oben so lustig hatten tanzen sehen; allein der Professor bath zürnend, und Suschen flehte weinend, was wollte er machen? Kaum waren sie aber hinüber, so ließ er die Gefährten aussteigen, und es half alles nichts, der Schiffmann mußte ihn und Tobias, der zu allem kein Wort sagte, dahin führen, wo er anfangs gewollt hatte, in den Tanz der Wogen und in die Nähe des hochaufspritzenden siebenfarbigen Schaumes. Die andern sahen ihm von dem gewöhnlichen Standpunkte ängstlich zu, und Suschen erlaubte sich nachher, als sie wieder im Wagen saßen, den Vorwurf, er habe sie in ihrer Bewunderung des Rheinfalls gestört, gerade wo sie sich derselben am liebsten überlassen hätte.

Er wollte eben selbst bewundert seyn, sagte der Professor, und nannte es ein Wagestück der Eitelkeit.

Nennt es wie ihr wollt, versetzte der Oberste: Die Lockung der Gefahr war zu groß, ich mußte wieder einmahl ihren Genuß haben.

Den Genuß der Gefahr? fragte jener erstaunt;

Den kennen Sie nicht? war die Antwort: und sind ein Philosoph, der das menschliche Herz ergründet?

Unter diesen Reden waren sie an die jähe Strasse, die nach Schaffhausen hinabführt, gekommen, und sollten nun, ehe sie weiter im Gespräche fortrückten, sich in einer wirklichen Gefahr erproben. Der Kutscher war abgestiegen, um den Radschuh einzulegen, und anstatt die Zügel dem neben ihm sitzenden Tobias zu übergeben, hatte er sie nachläßig hingeworfen. Unvorsichtig knallte ein andrer Fuhrmann, der hinten nach kam, mit der Peitsche; da fingen die Kutschenpferde an zu ziehen, und, da nichts sie hielt, zu laufen, zu jagen, durchzugehen. Die im Wagen sassen, erschracken und schrieen; Suschen wollte hinausspringen, aber der Oberste riß sie

mit Gewalt zurück: du brichst den Hals, rief er, siehst du nicht den tiefen Graben? — Ein gewaltiger Schlag hatte den Tobias, der sich bemühte, den Zügel zu erhaschen, vom Bocke geworfen. Der alte Professor stemmte sich an, so gut er konnte, und der Oberste hatte Suschen, die rückwärts gesessen, auf seine Seite gezogen, und hielt sie fest. Es war eine fürchterliche Unordnung, jedoch nur einige Minuten dauernd, denn zu gutem Glück fuhr am Ende der Halde ein breiter Frachtwagen, der die scheuen Pferde hemmte. Man lief hinzu, hielt mit Mühe die schnaubenden Thiere, und half den Geängstigten aus dem Wagen.

Suschen war ausser sich; der Professor blaß wie der Tod konnte sich doch nicht enthalten, dem Obersten zuzurufen, daß er von dieser Gefahr wenig Genuß gehabt habe. Dieser aber hörte nicht, und war um seinen Tobias bekümmert, der halb betäubt und mit Blute bedeckt herangebracht wurde.

Da die Stadt nahe war, so beschloß man zu Fusse hineinzugehen, und den armen Tobias in den Wagen zu setzen. Aber da zeigte sich ein neuer Schreck: Suschens Gewand hatte, als sie von dem gefährlichen Sprunge zurückgezogen wurde, einen solchen Riß bekommen, daß sie nicht öffentlich damit auftreten durfte. Die Entdeckung dieses Unfalls brachte sie zwar, wie das dem züchtigen Geschlechte eigen ist, besser zu sich selbst, als es ein ganzer Arzneyladen nicht vermocht hätte; allein wieder in das Fuhrwerk zu steigen, graute ihr vor den Pferden, und auch vor dem blutigen Tobias, der schon drinnen saß. Doch der Oberste befahl, und die Nothwendigkeit gebot es; mit Thränen saß sie ein, und der Kutscher mit Unmuth wieder auf den Bock. Ein Mann ging zur Vorsicht neben den Pferden her; und so kam der Zug langsam und ohne weitern Zufall vor das Wirthshaus.

Die Untersuchung zeigte, daß die Wunden des Tobias zwar nicht gefährlich, jedoch beträcht-

liche Quetschungen seyen, die sein Weiterreisen unmöglich machten. Der Oberste darüber verdrießlich, weil er seinen alten Diener liebte und nicht missen konnte, war jetzt gar nicht aufgelegt, mit dem Professor nach dessen Wunsche über die Freuden der Gefahr einzutreten. Ein ander Mahl, lieber Professor, sagte er, als dieser des folgenden Morgens davon anfing: die Erfahrung kam zu unerwartet.

Ich wenigstens war gar nicht auf diesen Genuß vorbereitet, munkelte der kranke Tobias, der mit verbundenem Kopf und Arm in einem Lehnstuhle saß, weil er nicht im Bette bleiben wollte.

Schweig du, Alter! entgegnete sein Herr: der Scherz ist jetzt nicht an dir. Und zum Professor sprach er: In der Gefahr ist blosse Wahrscheinlichkeit, in der Wahrscheinlichkeit noch Hoffnung, Hoffnung aber gibt Muth, und dieser ist Gefühl der Kraft, ein Reiz, der uns dem ungewissen Uebel entgegen gehen heißt. Ist hingegen

die Gefahr in wirkliches Unheil übergegangen, wie hier, so tritt ein ganz andrer Zustand ein, aus dem man sich dann ziehen muß, so gut man kann.

Ich habe mich dießmahl schlecht daraus gezogen, begann von neuem der schmerzenleidende Tobias: wenn mich schon die Leute glücklich preisen, daß ich nicht das Auge verloren oder gar den Hals gebrochen habe; ein gemeiner Trost!

Der Stellvertreter des Mitleids, mein Freund! gab ihm der Professor zur Antwort. – Doch war diesem einiges in der Aeußerung des Obersten aufgefallen, woran er unter seinen Büchern noch nie gedacht hatte, und das er während seines Hierseyns weiter mit ihm zu besprechen sich vornahm, indem jener sich erklärt hatte, den Ort nicht zu verlassen, bis sein Bedienter ihn wieder begleiten könne, welches nach des Wundarztes Versicherung nur einige Tage dauern sollte; ein Aufenthalt, der dem Professor auch nicht ungelegen kam, denn er hatte in Schaffhausen einen

gelehrten Gastfreund, in dessen Hause er während dieser Zeit wohl aufgehoben war.

Der Oberste pflegte indessen den Tobias mit eben der liebenden Fürsorge, wie er schon so oft von ihm war gepflegt worden. Suschen aber stickte ihren Rock, und schrieb dann verstohlner Weise an ihren Geliebten, denn der Oberste wollte nicht, daß etwas von dem Unfall ruchtbar würde, weil so was die Freunde nur beunruhige, wenn man es auch noch so harmlos darstelle: schreiben wir nicht, sagte er, so denken sie weiter nichts, als daß wir uns irgendwo säumen. Nach seiner männlichen Sinnesart war die Meinung gut, aber wer kann einer zärtlichen Braut zumuthen, ihren harrenden Freund ohne Nachricht zu lassen?

Sie fand also Gelegenheit, ein Brieflein abgehen zu lassen, allein das war aus Aengstlichkeit vor dem Verbote des gnädigen Herrn nur kurz, und abgebrochenen Inhalts: „Unweit der „Stadt, schrieb sie, sind wir mit den Pferden

„durchgegangen, es ist aber außer Tobias nie„mand beschädigt worden; das hält uns einige „Tage hier auf." Der übrige Inhalt des Schreibens war liebevolle Sehnsucht nach dem Wiedersehen, worin sie sich aber so ganz verlor, daß sie darüber die Ort- und Zeitangabe vergaß.

Es währte jedoch eine volle Woche, ehe der sein Säumniß verwünschende Tobias zur Abreise tüchtig war. Der Oberste vertrieb sich indessen die Zeit, so gut er konnte; er hatte einige alte Schweizeroffiziere kennen gelernt, mit denen er ganz gut zu recht kam, und der Professor brachte die meiste Zeit bey seinem Gastfreunde zu. Auch Suschen mochte der Aufenthalt in Schaffhausen wohl gefallen; sie wurde als eine Verwandte des Obersten angesehen; niemand wußte, weil weder er noch seine Begleiter ein Wort davon sagten, daß sie bloß Kammermädchen in seinem Hause gewesen; und wenn sich so etwas gleichsam von selbst ergiebt, wie hier, so kann man es gerne haben, ohne eben großer Eitelkeit schuldig zu seyn. Dieß

Ansehen hatte ihr auch einige stattliche Bekanntschaften unter den Einwohnerinnen zugezogen, mit welchen sie sich, da dieselben eben so wort- als dienstreich waren, emsig befliß, in ihrer künftigen Muttersprache, wie sie das Schweizerdeutsche nannte, Fortschritte zu machen. Sie fand aber bald, daß das Wenige, was sie am Thunersee gelernt hatte, anders laute, und ihrer Stimme besser zusage, als die hiesige Aussprache, und fragte darüber den Professor um Rath.

Dieser zwar geneigt, wie alle Gelehrten, die über Etwas, das in ihr Fach läuft, befragt werden, umständlich über die Alterthümlichkeit der schweizerischen Mundart einzutreten, bedachte gleichwohl, daß junge Mädchen, auch wenn sie ernsthaft fragen, für Ausführlichkeit keine Ohren haben, und antwortete deßwegen halb im Scherz halb im Ernst: jenes ist eine reinere Ausartung, oder, wenn Sie lieber wollen, eine vollkommnere Unvollkommenheit. Er drückte sich dabey auch wieder in einer andern Sprachweise aus, als die

wovon die Rede war, so daß Suschens Verlegenheit darüber noch vergrößert wurde.

Die Landessprache, mein Schatz, werden dich erst deine Kinder lehren, tröstete sie der Oberste: bisdahin sprich du nur die Deinige, sonst gelingt dir gar keine; denn der Sprecharten sind in diesem Lande so viele, wie der bürgerlichen Meinungen.

Oder der Regierungsarten, oder der Landschaftrechte, sagte der Professor.

Oder wie der Maaße und Gewichte, fuhr der Oberste fort, oder der Münzgepräge, oder der Uniformen und so weiter. Bey jenem Thurme war es auch so, der gleich der Schweiz seine Spitze über die Wolken erhob, indessen sich unten am Fusse die Bauleute selbst nicht mehr recht verstehen wollten.

Man versteht sich am Ende doch, erwiederte der Professor, den die spöttelnde Bemerkung verdroß: wenn sich die Sprache der Zwingherrschaft verwirrt, so erheben sich der freyen Stim-

men mancherley, und diese Stimmen sind eben schwer zu vereinigen; dieß war von jeher und ist noch bey uns der Fall; einst werden Sie es auch in Ihrem Lande erfahren!

* * *

Es befand sich zu dieser Zeit in Schaffhausen eine von den wandernden Schauspielergesellschaften, die zuweilen aus Deutschland in die Schweiz kommen, um sich mit dem schlechten Geschmack auszugleichen, und den langsamen Gang des häuslichen Lebens mit schnell überlaufenden Gefühlen zu erfreudigen. Als Suschen eines Abends in diesem Schauspiele saß, wurde sie unter den Zuschauern eines jungen Mannes gewahr, und verlor ihn gleich wieder aus dem Gesichte, der ihr bekannt schien, ohne daß sie sich seiner zu erinnern wußte. In einem Zwischenakte sah sie ihn wieder, und glaubte bey der spärlichen Beleuchtung wahrzunehmen, daß er in ihre Nähe zu kommen suchte, welches aber wegen des engen Platzes nicht möglich war. Doch bald nachher

schwand er ihr aus den Augen, und, wie es von ihrer ehrbaren Gesinnung zu erwarten war, auch wieder aus dem Gedächtnisse.

Sie sollte ihn aber doch wieder sehen. Denn als sie des folgenden Morgens am Fenster saß, und in den Regen hinaus schaute, fuhr sie jähling mit einem Schrey auf, warf ihre Arbeit weg, und sprang die Treppe hinab.

Der Oberste, der gegen die Langeweile in einem Buche zur Unterhaltung für gebildete Leser las, und dennoch Langeweile hatte, erschrack eben nicht sehr. Was wird das seyn? eine Unterhaltung, die so anfängt, muß doch immer lebendiger ausfallen, als so eine gedruckte hier, sagte er bey sich selbst, und legte gelassen das Buch auf die Seite.

Es währte nicht lange, so trat Suschen mit einem Fremden an der Hand — es war der von gestern Abends — herein, und hinter ihnen der Professor. — Gustav! schrie sie freudig dem Obersten entgegen.

Des Pastors Gustav? rief dieser in frohem Erstaunen.

Wo die Worte Flügel haben, wie bey einem so unvermutheten Zusammentreffen, kömmt Pinsel und Feder zu kurz. Umarmung, Frage, Händedruck, halbe Antwort, und wiederum Frage, Freude, Neugier — Wer will diese schnellbewegte Unruhe mahlen?

Es war Gustav, dessen Vater der Hauptpfarrer auf der Freyherrschaft des Obersten, und zugleich desselben Freund war. Seine frühern Jahre hatte der Knabe meist im Schlosse zugebracht, war mit Clotilden aufgewachsen, und von dem gnädigen Herrn wie sein Kind geliebt; später, nachdem er die Lehranstalten der Hauptstadt durchlaufen, bezog er eine Hohe Schule, von wannen er jetzt herkam, um den Winter in der französischen Schweiz zuzubringen, damit er sich in der Sprache vollende. Er war Tages vorher in Schaffhausen angelangt, und aus Langerweile in das Schauspiel gegangen. Hier erschien ihm eine

Gestalt, die Suschen, dem ihm wohlbekannten Kammermädchen Clotildens, auffallend gleich zu seyn schien; da er sie aber Jahre lang nicht gesehen, und nichts von ihrem gegenwärtigen Aufenthalt wußte, sie auch nicht in solcher Gesellschaft vermuthen konnte, hielt er es für eine Täuschung der Aehnlichkeit, und um des Eindrucks und der ihn begleitenden Erinnerungen aus den glücklichen Jahren der Kindheit, die ihn jetzt nur störten, los zu werden, verließ er das Schauspiel, wo er ohnehin nicht viel Ergetzung gefunden hatte.

Jetzt wollte er des andern Morgens nur noch einen Brief an den Gelehrten abgeben, in dessen Hause sich der Professor aufhielt, und dann weiter ziehen. Dort vernahm er aber zufällig die Anwesenheit des Obersten von N . . . land, seines Gönners, seines zweiten Vaters. — Welche Ueberraschung! Es war also doch Suschen gewesen; und wo diese ist, da ist auch die herrliche Clotilde, sprach er bey sich selbst. Wie hätte er weiter an die Abreise denken können!

Der alte Professor begleitete ihn zu der Wohnung des Obersten; und wie sie sich dem Hause näherten, erblickte ihn Suschen vom Fenster. Sey es, daß das gestrige Anschauen schon manche dunkle Erinnerungen geweckt, die nur auf einen neuen Anlaß warteten, in eine helle Erkenntniß zusammen zu fließen; oder war es etwas in seinem Gange, das ihr plötzlich Licht gab, oder sonst eine der vielen Unerklärlichkeiten in der menschlichen Natur; kurz sie erkannte ihn jetzt auf der Stelle, schrie und lief ihm entgegen.

* * *

Brief des Obersten an den Major von *.

Schaffhausen, 3. August.

Die alte Wahrheit, daß keine Widerwärtigkeit ohne Trost sey, hat sich aufs neue an uns bestätigt. Wären die Pferde nicht durchgegangen, so wäre Pastors Gustav nicht bey uns.

Die Pferde durchgegangen! wird meine Schwe-

ster aufgeschreckt rufen: Gütiger Himmel! wem ist ein Unglück widerfahren?

Gustav bey ihnen, das freut mich; wie weiter? wirst du mit deiner ruhigen Fassung sagen. — Und dem Pastor, der weiter an nichts mehr denkt, wenn von seinem Einzigen die Rede ist, wird eine Thräne der Zärtlichkeit in den Augen glänzen, die stillschweigend spricht: Gott sey gelobt, daß alles so ergangen, und ich weiß wo Gustav ist!

Beruhige meine Schwester, wenn du ihr etwas von dem Mißgeschicke sagen willst, sonst bekomme ich einen klagenden Brief, den ich nicht haben mag. Ich weiß wohl, daß ich damit nicht hätte anfangen sollen; ich habe sogar Suschen untersagt, etwas davon zu schreiben, man erlaubt sich aber oft was man andern verbietet, und so ists nun einmahl geschehen, und einen angefangenen Brief zu ändern, ist eine leidige Arbeit. — Uebrigens ist der Vorfall unbedeutend, Tobias allein hat sich etwas beschädigt, so daß ich einzig seinet-

wegen einige Tage hier bleiben muß; Clotilde aber ist noch in Bern, und ich bin frisch und gesund, bis an die streitigen Punkten, wie Tobias zu sagen pflegt, wenn man ihn über sein Befinden fragt.

Dem Vater sage auf mein Wort hin alles Gute von seinem Sohne. Ein freundliches Geschick brachte ihn gerade in diesen Tagen hieher, wo er, ein andächtiger Deutscher, dem Rheinfalle huldigen wollte. Jetzt geht er mit uns auf die Hochzeit ins Rheinthal, wenn der gute Alte nichts dawider hat; wie könnte er? Ich habe den lieben Jungen so lange nicht gesehen, daß ich mich seiner jetzt freuen will, so lange mein Aufenthalt in der Schweiz noch dauert; in das französische Land kommt er dann noch frühe genug.

Er ist ein hübscher junger Mann, sanft und unverdorben; seine kindliche Natürlichkeit ist in ein gerades offenes Wesen übergegangen, das an Treuherzigkeit grenzt, und ihm die Schweizer zu Freunden machen wird. Wie er studirt habe,

will ich von dem Professor hören, der ihn schon aufs Korn genommen, aber, wie ich fürchte, auch schon durch eine Unterhaltung, die sie gestern über die griechische Sprache hatten, bestochen ist; Gustav behauptete nehmlich, ohne dieselbe gebe es keine vollendete Bildung: Das ist der Ausspruch eines jungen Menschen, der so eben aus einem deutschen Athen kömmt, dachte ich, der Professor wird ihn wohl berichtigen. Aber siehe! das war diesem, der das Griechische vorzugsweise treibt, eine ausgemachte Wahrheit, die er bekräftigte, und mit vielen Beweisen von Gelehrten, und Beyspielen von Staatsmännern bestätigte, und dabey angelegentlich von dem jungen Hochschüler unterstützt wurde. — Ich schweige wie billig, wo man mir mit Grund sagen kann: du verstehst es nicht; allein wer hört es gern, wenn etwas, das ihm mangelt, als unerläßliche Bedingung des Habens herausgestrichen wird? und wenn so ein schneidender Ton immer crescendo geht, wer mag ihn aushalten? Ich begnügte mich

jedoch, nur eine Anzahl Nahmen von Männern und Frauen älterer und neuerer Zeit anzuführen, die gewiß kein griechisch Wort verstanden, und doch manchem durch und durch vergriechten Gelehrten an Bildung vorangingen.

Man spreche von vollendeter Bildung, war die Antwort.

Gibt es aber auch eine vollendete Bildung? fragte ich, unbedacht daß man einen Gelehrten nicht so fragen sollte.

Es lasse sich doch immer aus den Werken der Griechen mehr gründliche Geistes- und Geschmacksbildung schöpfen, als aus den neuern Sprachen, zumahl aus der deutschen, versetzte ausweichend der Professor; der aber als Schweizer, und nach der Richtung seines Geschmacks kaum eine befugte Stimme bey dem neuen „deutschen Sprachgerichtshofe" haben dürfte.

Das Gespräch nahm nun, wie mir lieb war, eine andre Wendung, denn der Professor fand über seine geringe Meinung von dem Deutschen

einen Gegner, so sehr er vorhin mit ihm Eins gewesen, an Gustav, welcher auf der Hohen Schule für das erwachende Selbstgefühl seiner Muttersprache mit Begeisterung erfüllt worden, und jetzt mit dem Feuer eines Jünglings ihre Vorzüge über alle neuern Sprachen ganz artig behauptete.

Ueber alle? wirst du fragen. Das fragte auch, sein graues Haupt schüttelnd, der Professor, der die Italiäner liebt, die Engländer verehrt, und die Franzosen gar nicht verachtet; und sprach dagegen von Weitschweifigkeit, Ungelenksamkeit, Dumpfheit. Allein Gustav bewies ihm mit Sprüchen und Distichen von Klopstock, die ich nicht recht verstand, daß dieses nur eingebildete Mängel seyen.

Gegen das Ansehen jenes großen Mannes mochte der Professor nicht kämpfen, und Gustav war nach Art der Jugend allzusehr für seine neuerlernte Meinung eingenommen; und so kam wenig dabey heraus, wie bey den meisten Streit-

gesprächen, besonders aber bey dem Streit über Nationalvorzüge, wo immer wieder neue Gewaltige ins Feld treten, die über den Leibern der Erschlagenen siegreich kämpfen.

Du wirst dich wundern, mich so über Gegenstände sprechen zu hören, wovon sonst unter uns wenig die Rede war. Auf Reisen lernt man, wie du siehst, auch wenn man zu Hause nichts mehr lernen mag; man muß! Die Eindrücke ergreifen uns stärker, weil sie durch neue Mittelwege zu unserm Verstande gelangen. Es ist aber meist ein passives Lernen, und so drängt sich denn auch vieles in die Masse unsrer Erkenntnisse ein, das man lieber draußen ließe, bis zuletzt auch dieses durch die Gewohnheit erträglich, ja lieb wird. So ging es mir mit den An- und Aus- und Um- und Fernsichten der Schweiz, deren allenthalben erschallende Lobpreisungen mir anfänglich die Natur verhaßt machten; jetzt habe ich durch Gewohnheit nicht nur wahre Midas-Ohren für diese schweizerischen Pan-

gesänge bekommen, sondern ich schaue nun wirklich Berg und Thal mit Liebhaberey an. Denn so wie uns das Buch oder die Thaten eines Mannes interessanter sind, wenn wir ihn persönlich kennen; so wie uns die Sterne gefallen, deren Nahmen wir wissen; und so wie Clotilde und die Schweizerin ihre Pflanzenlust durch die Benennungen nährten, so haben auch Gebirge, Seen und Wasserfälle mehr Anmuthung für mich erhalten, seitdem ich in der Nähe mit ihnen bekannt geworden, und sie durch ihre Nahmen unterscheiden gelernt habe. Der Nahme hebt den Gegenstand aus der Allgemeinheit heraus, und stellt ihn einzeln dar; es ist der erste Schritt zur nähern Bekanntschaft, eine Befriedigung der Ungewißheit, womit schon Adam seine Naturkunde begann. Sobald wir nicht mehr gleichgültig für den Nahmen sind, ist auch schon Hang zur Verdeutlichung der Vorstellung da, wo hingegen an dem Nahmenlosen die Aufmerksamkeit nur flüchtig hinstreift.

Diese Erfahrung machte ich vorzüglich in dem Bernerischen Oberlande, das ich durchkreuzt und durchirrt habe, so weit man auf Pferden und den leichten Wägelchen daselbst kommen kann. Ich gestehe dir, einen ganz andern Eindruck als jene rührenden Aussichten, mit deren gefühlvollen Beschreibung man mich anfangs belangweilet hatte, machten mir jetzt diese gewaltigen Erscheinungen. Es war mir als sähe ich zusammengedrängte Trümmer einer gigantischen Vorwelt: Berge, deren Höhe alles Augenmaaß verwirrt, herabgerollte Steinklumpen in den Tiefen, hinter denen sich Hütten zur Sicherheit schmiegen; Ströme die aus den Regionen der Wolken, wie geschmolzenes Silber, über die Felsen hinabschiessen; Flüsse in dem Momente zu Eis erstarrt, als sie zur Verheerung des Landes vom Gebirge hernieder stürmten, denn gerade so kamen mir zum ersten Mahle die Grindelwaldgletscher vor; stundenlange Schneefelder wie in dem fernsten Norden, und Seen anmuthig wie die Augen des Frühlings; blenden-

des Licht und ungeheure Schatten; Grausen und Lust; Sommer und Winter; alles neben und durcheinander; und Menschen in diesem Chaos wie Ameisen herumkriechend. — Komm und siehe, wenn du glaubst, daß ich zuviel sage! — Staubbach, Jungfrau, Gletscher, Wetterhorn, Reichenbach . . . das sind Nahmen, die niemand vergessen wird, der das, was sie bezeichnen, je gesehen hat.

Durch jenes Große ist mir nun selbst das Kleinere vernehmbarer und anziehender geworden, so daß ich auch niedrigern Wasserfällen nachgegangen bin, um zu erforschen, wodurch sie gefallen, und mich der Seen freue, als wären sie Kinder des Ozeans; und wie ein Gelehrter nach den Gestirnen, schaue ich nach den fernen Bergspitzen, um mir sie bekannt zu machen.

Diese Naturempfindungswissenschaft, die weder Naturkunde noch Naturlehre, weder Erdbeschreibung noch Erdmessung ist, und wovon man vor einem halben Jahrhunderte noch wenig in

Büchern, selbst nicht in Reise- und Liebesgeschichten las, ist als ein neuer Zweig der Gelehrsamkeit in der Schweiz entsprossen, und schon zum reichen Baume gewurzelt, von dessen Früchten nun jeder pflückt, weil sie nicht schwer zu erhaschen und leicht zu verdauen sind. Aber gerade einer solchen Unterhaltung, so sehr sie mir in der Vorausbetrachtung zuwider war, bedarf ein krankhafter Mann, wie ich bin; sie fordert Bewegung, und alles thut mir besser, als verdrossenes Stillesitzen. — Ist es denn nicht auch billig, rief mir einst der Professor zu, als ich ihn durch meine üble Laune selbst verdrüßlich gemacht hatte, daß man in jedem Lande dasjenige, was es eigenthümlich bietet, für gut nehme? man sollte es wohl für eine natürliche Verpflichtung jedes Reisenden halten, der nicht absichtlich seinem Unwillen Luft machen will. — Eine Erinnerung, die damals schon eine gute Wirkung auf mich machte, denn Verweise vergißt man weniger als Beweise.

Dieses Oberland kann ich nicht vergessen; es ist in Ansehung großer Naturerscheinungen der gedrängte Inbegriff der ganzen Schweiz; Alpen, Eisgebürge, Schneelauen *), Wasserfälle, Seen, Vegetation (selbst die menschliche einiger Orte,) alles ist daselbst vorzüglich und in der Beschränkung von einigen Meilen zu finden; so daß, wer dieses Land gesehen, sich rühmen darf, daß ihm die größten physischen Gegenstände der Schweiz nicht unbekannt seyen. Ich habe auch von zuverläßigen Reisenden versichern gehört, daß das Cha-

*) Die Schneelaui – so wird das Wort in der Schweiz ausgesprochen, nirgend Lawine mit einem langen i; und kömmt her von lau, wenn der Schnee lau wird. Als Substantiv brauchen wir: die Laui (Lauigkeit) so wie wir sagen: die Lindi, die Rüchi, die Letzi u. s. w. – Aus dem Plural: die Lauinen, Lauwinen (stets mit einem kurzen i ausgesprochen) ist wohl die falsche Herleitung und Rechtschreibung des Singulars in die Schriftsprache gekommen. – In gleichem Sinne, wie der Schweizer, sagt auch der Tyroler: Schneelänen, von Leinen, Aufthauen.

mounithal seinen berühmtern Nahmen nur dem Griffel glänzender Schriftsteller verdanke, aber in der vereinigten Mannigfaltigkeit großer Gegenstände diesem Wunderlande nicht gleich komme.

Ich schreibe dir so wie die Feder läuft, so wie ich mit dir zu sprechen gewohnt war, und so wie ich denke, abgebrochen und sprungweise; das kann ich nicht mehr ändern. Wenn ich an einen Freund und Vertrauten schreibe, so mag ich nicht scheinbaren Zusammenhang langsam in meine Feder hineinkauen, sondern ich gehe gern von einem Gegenstande zum andern über, wie es mir einfällt; und damit, ich weiß es, ist der Freund zufrieden. Gewöhnlich sind es auch die Briefe, welche man am liebsten liest, worin um Entschuldigung wegen Eilfertigkeit und dadurch verursachten Mangels an Zusammenhang gebethen wird.

Wirst du jetzt nach diesem Allem, was du von mir vernommen, auch die Meinung hegen, wie mir meine Begleiter zu verstehen geben, daß

mein Gemüthszustand heiterer, meine Laune milder geworden? Sie sagen es zwar nicht gerade heraus, weil sie wohl wissen, daß ich (und dieser Ich ist wohl jedermann) das Lob über einen abgelegten Fehler nicht gerne hören mag, auch wenn ich sonst kein Hehl von meinen Mängeln mache. Ich will sammt meinen Unvollkommenheiten geliebt seyn, so wie ich andre ja auch mit Inbegriff der ihrigen liebe; jenes Compliment aber setzt uns in ein erniedrigendes Verhältniß mit dem Lobenden, der sich uns damit gleichsam wie ein Kerngesunder einem bloß Genesenden gegenüber stellt. — Sie geben es mir zu verstehen, sage ich; und ich fühle selbst, daß ich mir und andern erträglicher geworden bin. Der Doctor wird das den Molken, du der Luftveränderung, der Pastor den neuen Liebhabereyen, und meine Schwester der Befriedigung meiner unbegreiflichen Vorliebe für ein freyes Leben zuschreiben. Ihr mögt alle Recht haben; genug wenn ich auf dem Wege der Wiedergeburt bin! Ach was ist der

Mensch! Er fängt groß an, und hört klein auf, und ist meist in dieser selbstgefühlten Kleinheit erst was er seyn soll.

Ich freue mich jetzt auf den Herbst im Rheinthale, denn so lange bleibe ich noch in der Schweiz; die herbstlichen Tage werden oft unter die schönsten hier zu Lande gezählt. Zu leichterm und unabhängigem Fortkommen bey meinen Streifereyen habe ich mir hier ein Reitpferd gekauft, das gut aussieht und sicher geht, aber auch die Landesart hat, daß es sich Zeit läßt, wie ein Gerichtsverwalter; das soll mich tragen, wohin kein Wagen geht, und die Kraft meiner Füsse nicht hinreicht. Und wenn ich wieder zu Hause bin, soll es unser Pastor haben, der einst behauptete, des Menschen Glückseligkeit bestehe in seiner Phantasie; da darf er sich nur auf den Schweizergaul setzen, und die Augen zumachen, um sich seyn zu lassen, er reite glückselig in dem Lande herum, das er sich so idealisch träumt. Grüß ihn!

So sehr mir indessen das Herumstreifen als Arzeney behagt, so kann ich doch die Heimath, und was ihr anhängt, nicht vergessen; wie könnt' ich das! Noch immer bin ich der Ueberzeugung, daß es keine unseligern Sterblichen gebe, als solche die immerfort reisen, denen jede Niederlassung zu enge wird, weil ihnen die Gewohnheit des zweck- und thatenlosen Wanderens zur Nothwendigkeit geworden, und sie, erschöpft von beständigem Jagen nach Reizung abgestorben sind der Freude am Kleinen und der Innigkeit des häuslichen Berufs. Lieber will ich zu Hause früher sterben, da habe ich doch meine geprüften Freunde um mich, und den abgeschlossenen Kreis meines Wirkens und Denkens, als so Jahre lang gleich einem Irrwisch in den Sümpfen der Wirthshäuser herumhüpfen, um irgendwo zu verlöschen, wie ein eiteles Licht ohne Schein, und ein Feuer, das nie jemand erwärmte. Nur dem Reisenden ist wohl, der sich mit Freuden seiner Heimath erinnert.

So denke ich noch, und du hast nicht zu besorgen, treuer Gefährte meines Lebens, daß ich in den Jahren des Alters auf eine unsrer Freundschaft unwürdige Art für dich verloren sey. Ich komme wieder, um mit dir meine Tage zu beschliessen.

* * *

Sobald Tobias sich wieder auf dem Bocke halten konnte, wurde der Marsch fortgesetzt. Der ehrliche Bursche, zwar noch mit dem Arm in der Schlinge, hatte am meisten auf die Abreise gedrungen, weil es ihn beständig quälte, sich als die Ursache dieses Aufhalts anzusehen. Suschen trieb die Liebe vorwärts, so behaglich ihr sonst das Schauspiel und der Umgang in Schaffhausen war; und Gustav fühlte einen geheimen Zug zu Clotilde, von dem er aber nichts merken ließ. Nur die beyden Alten fanden sich hier gemächlich; der Eine bey seinem gelehrten Gastfreunde, und der Andre in Gesellschaft zwey bejahrter Kriegsmänner, die mit ihm Abends bey einer

Flasche Wein in der Erinnerung alter Feldzüge wieder jung wurden. Doch die Stunde der Abreise hatte geschlagen; Gustav der im Wagen nicht mehr Platz fand, setzte sich auf das Pferd des Obersten, und so schieden sie von dannen.

Im Rheinthal aber herrschte große Bestürzung. Clotilde mit ihrer Gesellschaft war angekommen, und hatte nichts anders erwartet, als den Oheim schon auf seiner Burg eingehauset anzutreffen. Jetzt war er nicht da, und keine Nachricht von ihm und seiner Begleitung, als das wenige, was Suschen insgeheim über den Vorfall an ihren Geliebten geschrieben; da diese aber in der Andacht der Empfindung das Datum vergessen hatte, und der Brief nicht von der Post bezeichnet war, so konnte man daraus nicht klug werden, und machte sich wechselseitig durch das Besprechen darüber bange. Der Prediger von wachsender Sorge getrieben, schickte einen Eilbothen nach Zürich, wo er, selbst ein Zürcher, die beßte Auskunft über alles zu finden gewohnt war. An Schaff-

hausen dachte niemand; denn da die Gesellschaft Clotildens ihre Richtung durch die innre Schweiz genommen, konnten sie nichts von dem Umwege des Obersten wissen.

Um nichts zu versäumen, die verlornen Freunde zu finden, wurde von den Frauen noch ein Abgeordneter auf Entdeckung ausgesandt, ob vielleicht in Konstanz, wo sich der Oberste unlängst so wohl gefallen, eine Spur von ihm anzutreffen wäre. Dazu mußte sich der nahe Verwandte der Schweizerin bequemen, der die beyden Freundinnen hieher gebracht hatte, und von einer leidenschaftlichen Neigung zu Clotilde befangen war; weswegen auch der Mann von jener unter dem Vorwande von Geschäften in Bern zurückgeblieben, und ihm das Geleit der Reisenden überlassen hatte.

Von Simmenthal, so hieß dieser junge Mann, entschlossen von Natur und sorgenlos aus Grundsätzen, machte sich zwar wenig Kummer über das Ausbleiben der Erwarteten, und suchte auch die

Besorgten zu beruhigen; allein der Prediger hielt es nächst seiner Liebe auch für Pflicht, in diesem Fall ängstlich zu seyn, und den Frauenzimmern schien die Unruhe eines edlen Bemühens ebenfalls verdienstlich. Simmenthals Trostgründe fanden also wenig Eingang, zumahl er sie unbefangen, ohne in die leidende Stimmung der Andern einzutreten, vortrug; er mußte gehorchen, und zeigte wirklich einige Eilfertigkeit zur Abreise, so lange er unter den Augen der beunruhigten Clotilde war. Nachher ritt er ganz gemächlich fort, wie einer, der gar keine Sendung hat: drey oder vier Personen gehen nicht so bald verloren, dachte er; wäre etwas von Bedeutung vorgefallen, man hätte es wohl berichtet.

Da aber zuweilen auch der, welcher nicht sucht, findet, so geschah es auch jetzt; denn als er gegen Mittag nach Roschach kam, war eben ein andrer Reiter vor dem Gasthof abgestiegen. Simmenthal wollte fürbas reiten, aber der Andre kam auf ihn zu, sah ihm freundlich ins Gesicht: Darf ich fragen, sind Sie nicht ....

Ja, ich bin's! unterbrach ihn Simmenthal; und du bist Gustav *. — Er schwang sich vom Rosse.

Große Freude; sie hatten sich auf der Universität gekannt, und vertrauten Umgang gepflogen.

Gustav, der dem Wagen des Obersten vorausgeeilt war, um das Mittagessen zu bestellen, nöthigte seinen Freund zum Bleiben. — Ich wollte gern, erwiederte von Simmenthal, und besann sich wirklich. Doch laß mich jetzt, fuhr er fort, und machte sich wieder zum Fortreiten gefaßt: ich bin auf einer irrenden Ritterfahrt; ich soll verirrte Pilgrimme aufsuchen, oder gar, wenn's Noth ist, Gefangene befreyen. Wir werden uns wohl wieder sehen, sage nur, wo? Oder komm und mache den Zug mit, er geht nicht weiter als bis Konstanz.

Da komme ich so eben her, sagte Gustav, und gehe jetzt für einige Zeit auf das Schloß Grünenstein.

Du, nach Grünenstein? rief Simmenthal: Laß dich nicht gelüsten; dort ist die Burg, wo

ich einen Schatz hüthe! — Er übergab sogleich sein Pferd dem Stallknecht, und wollte mit Gustav hinauf gehen, um nähern Aufschluß zu haben. Als sie aber in das Haus treten wollten, kam der Oberste angefahren, und nun klärte sich bald alles von selbst auf.

Bey Tische ging es sehr munter zu. Der Oberste machte sich nicht viel aus der Angst und Unruhe, die im Rheinthal über sein Ausbleiben statt gehabt, und lachte zu Simmenthals kläglicher Beschreibung, worüber hingegen Suschen gerne geweint hätte.

Als man nach dem Essen zum Hafen hinabging, blieb Simmenthal allein zurück, um in einem Buche zu lesen, das Gustav auf dem Fenstergesims abgelegt hatte; frey und ungezwungen wie er war, sagte er, er habe das Gewässer schon öfters, dieß Buch aber noch nie gesehen. Suschen schloß sich vertraulich an Gustavs Arm, zögerte im Gehen, und hatte ihm vieles in Geheim zu sagen, wobey bald ein Lächeln der

Freude, bald eine Wolke des Kummers über sein jugendliches Angesicht hinflog.

Sie standen aber nicht lange am Ufer des Sees, so kam keuchende Bothschaft aus dem Gasthofe: der Herr, welcher zurückgeblieben, habe Händel mit zwey andern Fremden. Schnell eilte Gustav dahin, ihm nach, etwas langsamer, der Professor; und der Oberste nahm das erschrockene Suschen an den Arm, und ging gelassen hinten her.

Zwey junge Engländer, die mit ihrem Hofmeister diesen Morgen über den See gekommen waren, hatten für gut gefunden, sich nach dem Essen eine Leibesbewegung zu machen, hatten Gustavs und Simmenthals Pferde aus dem Stalle genommen, und jagten damit im Hofe des Wirthshauses herum. Simmenthal, dem dieß von Tobias, der noch zu schwach war, es zu wehren, angezeigt wurde, ging hinunter, fand da den Hofmeister, der den beyden Kunstreitern Sitten predigte, worauf aber keiner im mindesten Acht

gab. Aergerlich hierüber fiel er dem einen in den Zügel, und ersuchte dem Spaß ein Ende zu machen und des müden Thieres zu schonen; dieser lachte, und trieb das Pferd desto stärker an, um sich loszumachen. Darüber verlor Simmenthal die Geduld, er riß den Ungezogenen mit Gewalt herunter, und ging dann auf den Andern los, der aber sogleich absaß, und über ihn herfallen wollte; jedoch er, der keine Lust zum Faustkampf hatte, ergriff einen Knittel, der in der Nähe lag, und hielt seinen Gegner damit in Achtung.

Der Hofmeister war nicht mehr zu sehen. — Inzwischen hatte sich der Gefallene wieder aufgerafft, und war im Begriff gegen Simmenthal loszustürmen, als Gustav kam, sich ihm entgegen stellte, und befahl ruhig zu seyn; allein der Mensch war wie rasend, und warf einen großen Stein nach ihm, der ihn zwar verfehlte, aber den hinten stehenden Stallknecht traf, welcher gleichwohl noch so viel Besinnung hatte, dem sich

nach einer Wehr umsehenden Gustav schnell eine Reitpeitsche zu reichen, womit dieser auch den Tollkopf so bearbeitete, daß er taumelte.

Der kluge Hofmeister war indessen nach Hülfe gelaufen; es kamen Leute, die dem Streit ein Ende machten. Der eine von den Engländern, der sich auch am wildesten betragen, befand sich von der Behandlung, die er durch Gustav erlitten hatte, übel, und mußte hinaufgeführt werden; der Andre aber forderte Simmenthal zum Zweykampfe, weil er ihn einen Polisson geheissen habe. Jedoch ein entschlossener Beamter, unterstützt von der zugelaufenen Menge, drohte dem Engländer mit Verhaft, wenn er nicht Frieden hielte. Die Sieger gingen auf ihr Zimmer, um sich zur Abreise fertig zu machen.

Sie waren noch oben, so trat der, welcher Simmenthal herausgefordert hatte, hinein, und verlangte höflich seine Nahmensangabe, weil er sich mit ihm schlagen müsse: er hätte ihn füglich

einen Thoren heissen können, that er hinzu, aber ein Polisson wolle er nicht seyn.

Simmenthal schrieb auf ein Blatt in seinem Taschenbuche seinen Nahmen und Aufenthalt, und übergab es stillschweigend dem Herausforderer, der sich damit entfernen wollte.

Der Oberste schüttelte den Kopf: aber, meine Herren! rief er, wozu der Krieg? Könnte man nicht auf diese Weise Frieden machen, wenn das beleidigende Wort zurückgenommen, und das Andre als für den damaligen Moment passend angesehen würde?

Der Engländer war es zufrieden. — Nun denn, sagte Simmenthal, und stand freundlich auf: so erkläre ich hiemit, daß ich diesen Herrn für keinen Polisson halte; auch nicht, wenn er es gleich auf sich nehmen wollte, für einen Thoren, sondern für einen rechtlichen jungen Mann, der in einer bösen Stunde der guten Sitte vergessen.

Schamröthe überglühte die Wange des Jüng-

lings. Es ist mir Recht widerfahren, sprach er, und verließ die Gesellschaft.

Welch ein sonderbares Benehmen, sagte der alte Professor: und doch ist etwas Edles darin!

Dem Obersten schien das nichts Neues zu seyn. — Hätten Sie sich wirklich mit dem Engländer geschlagen? fragte er Simmenthal.

Warum nicht? ich schlage mich mit jedem, der mich fordert.

Gott bewahre! rief der Professor, und Suschen blickte erschrocken auf Gustav.

Aber ich würde seiner geschont haben, fuhr er fort: er wäre mit einer kleinen Züchtigung weggekommen.

Ob er auch Ihrer geschont haben würde? fragte der Professor.

Mit diesem wäre ich wohl fertig geworden, erwiederte Simmenthal; wenn er aber auch mir Eins angehängt hätte, so wär' es eine verdiente Büssung meiner Schlagfertigkeit gewesen, die sich jeder gefallen lassen muß. Jedoch sind meine

Kämpfe niemahls sehr blutig, weil ich mich nie in große Leidenschaft einlasse, und in solchen Fällen meiner selbst, wie meines Degens Meister bin. Ich schlage mich daher auch, wiewohl ich gut schiesse, niemahls auf Pistolen, weil ich nicht gern tödte.

Das heißt Groß-muth! sagte der Professor mit einer Zögerung, als wenn er lieber Großthun gesagt hätte.

Ich spreche von mir selbst wie von einem Dritten, versetzte Simmenthal mit einem ruhigen Blick auf den Professor: das thun ja die Gelehrten auch zuweilen. Uebrigens sollten, fuhr er launicht fort, meines Erachtens alle Händel durch Zweykämpfe ausgemacht werden, so würde mancher sich besser besinnen, ehe er welche anfinge; die langsame Marter des Rechtganges würde verkürzt, und ein Heer geldlustiger Sachwalter wäre außer Thätigkeit gesetzt. Auch hätte der, welcher zu kurz gekommen, auf dem Krankenlager Zeit, über die Nichtigkeit des Streitens um irdische

Dinge Betrachtungen anzustellen, und sich zur künftigen Nachgiebigkeit gegen den Feind zu sammeln. Wahrscheinlich wäre auch der Arme von dem Reichen, der Kleine von dem Großen minder geplagt. — Freylich müßte über einen solchen Rechtentscheid eine Ordnung festgesetzt werden; das ist aber in einem Zeitalter ein Leichtes, wo man mit Verfassungen, Ordnungen und Rechten wie mit Kegeln zu spielen versteht.

Dazu, fiel der Oberste lachend ein, könnte man ja die alten Ordalien benutzen, und so das gepriesene Mittelalter nicht immer nur in Worten, sondern auch in der That ehren.

Und da, fuhr jener fort, neuere Staats- und Weltweise herausgebracht haben, daß das Recht des Stärkern die Grundfeste der Staaten ist, warum sollte dasselbe nur unter den Obern statt finden, und nicht auch dem Geiste des Volks durch Gesetz und Uebung angeeignet werden?

Lernt man das auf deutschen Schulen? fragte der Professor. — Noch nicht förmlich, gab Gu-

stav zur Antwort: man lernt aber dort manches, das nicht gelehrt wird. — So wie man manches lehrt, das eben so wenig des Lernens werth ist, that Simmenthal hinzu.

Es war Zeit zum Aufbruch. Unter der Hausthüre sprach der Oberste noch mit dem englischen Hofmeister, der ihm für seine Vermittlung dankte, aber erbärmlich über den unbiegsamen Sinn seiner Zöglinge klagte.

Simmenthal eilte voraus, um seinen Fund auf Grünenstein anzukünden; Gustav aber ritt kleinmüthig hinter dem Wagen her, und kaum vermochten die Annehmlichkeiten der Landschaft, die Lichtpfade der Abendsonne auf dem offenen See, und die blaue friedliche Ferne, sein zagendes Gemüth aufzuheitern.

Er liebte Clotilden; sie nun in der Schweiz und zwar so bald zu finden, hatte seine geheime Seligkeit ausgemacht; allein Simmenthals Anwesenheit in Grünenstein, und dessen Bemühen um das Fräulein, wovon ihn Suschen so eben un-

terrichtet, war ihm jetzt eine bittere Störung, und die Ursache seines Mißmuths. Zwar, das wußte er, war auch sein Bild in Clotildes Seele wie eine Blume im zarten Hauche des Frühlings bisher gewiegt und gepflegt worden: aber es gibt der Blumen viele, die den Mädchen behagen, und der Frühling ist kurz, sagte er jetzt in banger Stunde. — Nichts als die Gegenwart vermag den Zweifel der Liebe zu heben, der sich in der Abwesenheit regt; er eilte der Geliebten entgegen, und zögerte im Geist bey jedem Schritte, und suchte den Trost, den ihm die Zukunft zu versagen schien, in den Erinnerungen vergangner Jahre.

* * *

Er und Sie — schon als Kinder im täglichen Umgange vereint; ohne andre Gespielen von Bedeutung, da das Mädchen auf dem Schlosse des Oheims erzogen wurde; Lehr- und Spielgenossen; so ward ihnen gleich anfangs die Gewohnheit des Beysammenseyns zum unschuldigen Bedürfnisse,

und ehe sie noch wußten, was Liebe sey, hatte sich das natürliche Verhältniß zwischen der männlichen Obermacht und der schmiegsamen Weiblichkeit schon unter den Kindern festgesetzt; Sie war die Vertraute seines kindischen Strebens, Er der Gegenstand ihrer Theilnahme. Von edler Art beyde, trübte kein unreiner Hauch das Gedeihen ihrer Freundschaft, und ihr Daseyn gleitete, wie aus zwey Quellen ein lauteres Bächlein, lieblich dem Strome der Liebe entgegen.

Es war zuviel Anmuth in diesem Verhältnisse der Kinder, als daß der gute Oheim es hätte stören sollen. Bejahrte Leute lieben die jugendliche Eintracht; ihre Begriffe von der Liebe sind durch das Alter umgewandelt, und die Besorgniß, daß aus dem vertrauten Umgang der Kinder ausschließliche Anhänglichkeit in die folgenden Jahre übergehen möchte, ist ihnen fast fremde geworden. Beobachtung der Welt, und öfters auch selbsteigne Erfahrung, hat sie gelehrt, daß alles wandelbar ist, und daß die Zeit nichts Ewi-

ges verträgt, selbst nicht ewige Liebe und Freundschaft. — Auch Clotildens Mutter machte sich über eine bleibende Neigung der Kinder keine Sorgen; aber ihr gefiel nicht, wenn sie zu ihrem Bruder kam, welches öfters geschah, daß des Pastors wilder Knabe gleichsam den Gebieter über die einzige Sprosse ihres edlen Stammes spielte, und sie ihn auf allen seinen Streifereyen so willig begleitete. So wie das Mädchen ein Lamm hatte, das ihr auf allen Schritten nachfolgte, war sie das Lamm Gustavs; alle drey zogen oft Stunden lang durch Wald und Gefilde, die Landleute waren ihnen freundlich, und ihre Kinder spielten mit ihnen. Dieß Leben konnte der Baronesse nicht gefallen, sie machte dem Obersten oftmahls Vorstellungen darüber, der dann freylich das Ungezogne desselben, wie es die Schwester nannte, auch fühlte, und diesen freyen Wandel beschränkte, so gut er konnte und so lange sie da war; jedoch nach ihrer Abreise mochte er gewöhnlich das Herzeleid der Kinder über die

Hemmung ihres Umgangs nicht lange ertragen, und ließ ihnen bald wieder die süsse Freyheit.

Kurze Trennung stärkt die Liebe, und so diente sie auch in solchen Fällen, die arglosen Herzen nachher nur desto näher zu vereinigen. Auf diese Weise aber konnte sich kein Fräulein nach der Baronesse Geschmack bilden: wenn das Mädchen fortfahre, meinte sie, in diesem Naturzustande, dessen Vorurtheile so schwer auszutilgen seyen, aufzuwachsen, welche Mühe würde man einst haben, sie für den Hof zu bilden! Das war die Sorge der Mutter, womit sie den Obersten plagte, so oft sie zu ihm kam; und da dieser immer versprach, und nie half, und das freye Leben der Kinder beständig fortdauerte, sie auch nach Uebereinkunft das Mädchen bis auf ein gewisses Alter bey dem Bruder auf dem Lande lassen mußte, wandte sie sich an den Vater Gustavs, um ihm die Ungebundenheit seines Knaben, und ihr Mißfallen an der Art, wie dieser Clotilde behandle, auf eine ernstliche Weise begreiflich zu machen.

Der Pastor, der in seinem einzigen Knaben den Trost seiner alten Tage fand, hatte, so wenig wie die Kleinen selbst, an ihrem Umgang Anstoß genommen, und bisher geglaubt, Kinder in diesem Alter würden schon recht wohl erzogen, wenn man für weiter nichts sorgte, als daß sie gesund und gut blieben. Desto mehr erschrack jetzt der friedliche Mann über den Ton, den die Baronesse anstimmte, und wußte zur Stunde wenig einzuwenden, welches die vornehme Frau aber auch nicht erwartete. Allein wie sollte er zu Werke gehen? Seinen Gustav einzusperren, das war ihm nicht zuzumuthen; und war er frey, so hatte er in ein paar Sprüngen sein Mädchen aufgefunden; ihm aber den Umgang mit Clotilde zu verbieten, wie hätte er die hohe Unschuld des Knaben mit irgend einem Grunde des Verbotes behelligen dürfen, ohne sich an Gott und der heiligen Kindheit zu versündigen? — Alles also, was die Bemühungen der gnädigen Frau bewirkten, war daß der Spielraum der Kinder auf

den Schloßgarten beschränkt wurde. Aber das war Gustav bald zu enge, er kletterte über die Mauer und half dem Mädchen auch hinüber, und der nachsichtige Oheim fand, es sey denn doch besser, den Kindern freyen Lauf zu lassen, als daß sie den Hals brächen; und so ging es wieder wie zuvor. Kam dann zu Zeiten die Mutter, so wurde Clotilde, so gut es anging, von dem Knaben entfernt gehalten, sie mußte schöne Kleider anziehen, und durfte mit der alten Hausmeisterin des Obersten nichts als französisch sprechen. Aber der naturgewohnten Blume war das Zwingbeet zuwider, sie blühete dann weniger lebendig und frisch, und schien sich immer nach den freyen Lüften, und dem lieben Gärtner, der sie zuvor gewartet hatte, zu sehnen; und der Oberste, so bald er wieder allein war, konnte ihrem Verlangen nicht entgegen seyn: Die Unschuld, bemerkte er, müsse man nicht zwingen, so lange sie nicht aus ihrer Bahn trete, sonst mache man sie zur Schuld, und für diese sey

dann erst der Zwang gut; einem blossen Kinde schon seinen Standesvorzug begreiflich machen, heiße es prinzlich erziehen, das aber sey, wie die Erfahrung lehre, nicht immer die beßte Erziehung.

So verflossen den Glücklichen die Tage der Kindheit im Sonnenscheine sorgen- und schuldloser Vertraulichkeit. Auch wenn es zum Unterricht ging, blieben sie ungetrennt, welches jedoch die Baronesse nicht ungern sah; denn da das feinere Mädchen schneller begriff, als der sich langsamer entwickelnde Knabe, und daher alles besser konnte, so schmeichelte ihr das; und sie mochte darum dem Gustav auch den Vortheil gönnen, daß er neben Clotilde von der Hausmeisterin französisch lernte, wenn nur dabey der gehörige Unterschied streng beobachtet, und der angemaßten Meisterschaft des Knaben über ihr Kind Einhalt gethan würde. Selbst als Gustav anfing Latein zu lernen, durfte Clotilde den Stunden, die der Pastor seinem Knaben gab, beywohnen,

und so gesellschaftlich mitnehmen, was ihr allein zur Qual gewesen wäre; und der Oheim, ein Freund der Römersprache, hatte seine Freude daran: Laß es immerhin seltsam scheinen, daß ein Mädchen Latein verstehe, sagte er zur Schwester; wenn sie es nicht zur Schau trägt, so wird sie nie bereuen, es gelernt zu haben.

Unterdessen wuchsen die Kinder heran, und wie die kindische Einfalt schwand, änderte sich auch unvermerkt manches in ihrem Betragen. Die Unschuld blieb, aber sie wurden sich selbst in manchen Dingen gegenseitig unbequemer; die natürlichen Neigungen fingen an verschiedene Richtung zu nehmen; die Aufmerksamkeit für Schicklichkeiten ward größer, und die Anneigung der Gemüther weniger sichtbar, aber desto inniger; es war auffallend, und Clotilde fühlte es selbst, daß sie noch andern Umganges bedürfte. Der Oheim sah das auch ein, und da eben einer seiner ehmaligen Unteroffiziere, der in der Nähe eine Zollbedienung versehen, gestorben war, und

ein Mädchen ungefähr von Clotildes Alter hinterlassen hatte, das er sorgend auf dem Todbette noch seinem edelgesinnten Obersten empfohlen, so nahm er jetzt das verwaisete Mädchen, welches Suschen war, zu sich, damit es mit seiner Nichte, jedoch derselben untergeordnet, aufwüchse und lernte, und zugleich eine Mittelsperson zwischen Gustav und Clotilde, gleichsam einen Ableiter ihrer gegenseitigen Anziehung abgäbe. Sie wurde daher auch gut gekleidet, und beynahe Clotilden gleich gehalten.

Suschen zeigte sich als ein ehrliches Kind, war durchaus anhänglich an das milde Fräulein, und darum auch ihrem Gustav treu ergeben; da aber jene schon einen großen Vorsprung im Unterricht hatte, konnte Suschen sie nicht mehr einhohlen, und lernte daher eben nicht viel, obgleich die Hausfreunde des Obersten, der Major und der Pastor, sich einige Mühe mit ihr gaben; denn wovon ihnen die Nothwendigkeit nicht klar ist, das lernen Mädchen nicht gern allein. In

weiblichen Arbeiten hingegen wetteiferte sie mit dem Fräulein, weil diese zu etwas, woraus sich Gustav nichts machte, auch noch keinen rechten Hang hatte.

Obgleich sich die Gesellschaft der Kinder (so hießen sie bey dem Oheim noch immer) um eine Person vermehrt hatte, denn Suschen fand sich beynahe allenthalben wo Clotilde war, so wurde sie denselben doch nicht zur Last, weil sie nie absichtlich die Einsamkeit gesucht hatten, und auch jetzt nicht daran dachten; der Zauber der Liebe lag zwar im Innersten ihrer Empfindungen, aber noch nicht in ihrer Erkenntniß. Gut wie Suschen war, und dem Fräulein so ganz ergeben, daß sie alles für recht hielt, was sie that, und sich deßwegen auch Gustavs Wünschen wie Befehlen unterwarf, hätte man noch zehen solcher Mädchen anstellen können, sie würden den Liebenden nicht vor den Weg getreten seyn, auch wenn der Weg nicht so rein von allem Unkraut gewesen wäre.

Aber auch diese glückliche Periode der zum

Jünglingsalter reifenden Knabenschaft, der sprossenden Liebe, und aller der empfundenen noch unenthüllten Seligkeiten, die sie einschließt, ging zu Ende. Gustav war zu höhern Lehranstalten zeitig, er wurde auf das Gymnasium der Hauptstadt geschickt; und bald hernach mußte der Oheim, so weh es ihm that, zugeben, daß auch sein liebes Kind, das Sternlein seiner Nächte, sich von ihm trennte. Denn ihres Jugendfreundes beraubt, an den die süsseste Gewohnheit und die verborgene Gewalt der Neigung sie knüpften, konnte das arme Mädchen die Leere dieser ländlichen Einsamkeit nicht lange ertragen; es fehlte ihr die Gegenwart dessen, der alles belebt hatte, und Suschens Gesellschaft war ein zu kleiner Ersatz. Auch die Herzensgüte der Alten vermochte sie wohl zu rühren, aber nicht zu trösten. Man sah die Nothwendigkeit ein, das zarte Gewächs in einen lebendigern Garten und leichtere Lüfte, unter Ihresgleichen, zu verpflanzen; und so wurde sie, nach dem Willen der Mutter und mit

Zufriedenheit des betrübten Oheims, in eine vielversprechende Bildungsanstalt für Töchter edler Herkunft in die Nähe der Stadt gebracht.

* * *

Hier aber in diesen neuen Beziehungen sahen die jungen Leute einander wenig. Gustav lebte in einem andern Kreise, und konnte sich den hochadelichen Fräuleins nur selten nahen; überdem war er mit seinen Studien beschäftigt, und Clotilde mit ihren Lehrstunden und Zerstreuungen. Begegneten sie sich zuweilen auf Spaziergängen, so war dessen Folge bey ihm ein Gefühl der Wehmuth, wie die Nachempfindung eines glücklichen Traumes, weil er alsdann ihr unbefangenes Benehmen für Gleichgültigkeit ansah, noch zu wenig bekannt mit der klugen Umsichtigkeit bescheidener weiblicher Wesen; er war niedergeschlagen für denselben Abend, und freute sich doch der kommenden Gelegenheit wieder. Sie aber dachte, wenn sie nach Hause kam, noch lange des blühenden Jünglings, und der seelen-

vollen Blicke, womit er sie begleitet. — Es war indeß kein Liebesverständniß unter ihnen, keine erklärte Leidenschaft; beyde trieben ruhig und munter ihr Tagewerk, und schliefen ein ohne zärtliche Seufzer. Gustav gewann an Wissenschaft, und Clotilde an weiblicher Bildung, und zur Freude ihrer Mutter an dem, was man guten Ton nennt.

Unverdorbene Gemüther behalten auch unter neuen Umgebungen die Eindrücke des Herzens reiner und fester, als der im Genuß erschöpfte Weltling glaubt; auch wenn jene Eindrücke zu schlummern scheinen, so gibt es irgend einen glücklichen Zufall, dergleichen die Liebe in ihrem Gefolge so viele hat, sie wieder zur rechten Zeit zu wecken. So trug es sich meistens zu, daß, wenn Gustav über seine Ferien bey dem Vater war, auch Clotilde, die nichts davon zu wissen schien, ihren Besuch bey dem Oheim abstattete, dem sie nie zu oft kommen konnte. Dieß glückliche Ungefähr (wenigstens war es keine Abrede)

stimmte bald wieder alle Saiten des Herzens zu vorigem Einklang; ja die Zeit weckte neue bisher unbekannte Töne, die, stärker als die zarten Klänge der kindlichen Leyer, sich mehr dem gewaltigen Rauschen der Harfe näherten.

Suschen blieb auch nicht lange mehr auf dem Schlosse; sie wurde von der Baronesse in die Stadt genommen, um sich zu einem Kammermädchen für das Fräulein zu bilden. Gustav, der nicht ermangelte, von Zeit zu Zeit der gnädigen Frau seine schuldige Aufwartung zu machen, die sich gern als die Gönnerin eines hoffnungsvollen jungen Menschen ansah, und es ganz wohl leiden mochte, wenn er seine alte Bekanntschaft mit Suschen unterhielt, traf auch öfters die Tochter daselbst an. Zuweilen war diese schon wieder fort, wenn er kam, dann hatte sie Blumen zurückgelassen, vergessen ein Band oder sonst eine Kleinigkeit, die ihm Suschen ohne große Weigerung abtrat, und er mit emsiger Liebe zu Hause aufbewahrte. Hatte sie dem Mäd-

chen etwas geschenkt, einen selbstverfertigten Geldbeutel oder so was, so ruhte Gustav nicht, bis er es erhalten hatte, so daß er bald einen kleinen Schatz von Sachen, die von Clotilde herkamen, aller Sittsamkeit unbeschadet, zusammenbrachte. Von ihm hingegen erhielt Suschen Zeichnungen zum Nachbilden; auch Bücher sollte er ihr, nach dem Wunsche der Baronesse zum Lesen bringen, aber nur solche, wo Sittlichkeit mit elegantem Geschmack vorgetragen wäre. Dieß brachte ihn oft in Verlegenheit; denn wo es der Sittlichkeit Ernst war, pflegte meist der zierliche Geschmack zu fehlen; oder jene ertrank in den Gewässern der Eleganz; oder es waren beyde zu einem langweiligen Ganzen verbunden, das weder kalt noch warm gab. Er hätte aber gern seiner Clotilde nur das Vortreffliche in die Hände gespielt, denn es war ihm, als hätte er selbst die Bücher geschrieben, die sie durch ihn zu lesen bekam. Da er eine schöne Schrift hatte, waren Suschen auch allerhand kalligraphische Densprüche

von ihm willkommen, die dann nächst dem Lobe der Tugend, welches die gnädige Frau begehrte, auch öfters von dem Werthe der Freundschaft sprachen, und in der Beziehung verstanden wurden, wie sie gemeint waren, indem von allem diesem das Fräulein manches auf längere oder kürzere Zeit mit sich nahm. — Und so wußte die Liebe sich auch durch Hindernisse Weg zu schaffen, die Allesbesiegende, der schon in ihrem arglosen Entstehen die Vorsichtigkeit des klugen Alters nicht fein genug ist.

Aber eine bedeutendere Trennung stand den Liebenden bevor. Die Zeit war gekommen, daß Gustav die Hoheschule beziehen sollte; schon war er bey seinem Vater um Abschied zu nehmen, und Clotilde hatte sich beeilt, den gewohnten Besuch auf dem Schlosse des Oheims zu machen, getrieben von mächtigem Verlangen, ihn — ach für lange Zeit zum letzten Mahle! — da zu sehen, wo sich die Erinnerung ihrer Liebe an so viele Gegenstände knüpfte, und in die ersten Jahre der stammelnden Kindheit verlor.

Nothwendig entschieden jetzt diese letzten Tage des Beysammenseyns, was so lange schon vorbereitet war und einzig noch fehlte: das ausgesprochene Geständniß der Liebe. Im Drange des Scheidens nach so vielen Jahren eines beglückenden ahnungsvollen Umgangs, mußten endlich, wie konnte es anders seyn, die aufgeregten Gefühle der zärtlichsten Neigung zu stammelnden Worten werden. Auf der letzten Wanderung, die sie noch in das Wäldchen machten, das ehemahls ihre einsame Welt gewesen, saßen sie in der jetzt halbverwilderten Laube, die sie als Kinder zusammen gebaut hatten, schweigend, den Stachel der Trennung im Herzen, und die unbefangene Vertraulichkeit vergangener Jahre in Gedanken. Sie fühlten beyde, daß die Zeit zum Sprechen reif sey, ihre ganze Seele lag auf ihrer Zunge, und doch wußte keines das Wort des Anfangs zu finden; sie waren ihrer Liebe gewiß, und doch wagte keines den heiligen Schleyer des Geheimnisses zu heben.

Werden Sie, sagte Gustav, der sich das vertrauliche Du schon lange abgewöhnt hatte . . . Werden Sie, gnädiges Fräulein, sagte er mit zitternder Stimme, und ergriff ihre Hand . . . Werden Sie sich meiner noch erinnern, mich nicht vergessen, wenn ich ferne bin?

Gustav! Mein Auserwählter! . . . war ihr Gedanke, und unwillkührlich ihr Wort. — Und in dem Augenblicke, ergriffen von der Allgewalt der verschlossenen Empfindung, umschlangen sie sich in unendlicher Liebe, und tauschten die Seelen im ersten glühenden Kusse.

Der Bund war ausgesprochen, geschlossen für die Ewigkeit; und wie nach einem Gewittersturme die Sonne wieder mit friedlichem Glanz in die aufgestörte Natur tritt, so umfloß jetzt das Gemüth der Liebenden, entladen der höchsten Spannung, eine stille Ruhe, eine süsse sorgenlose Freude an der Gegenwart. Sie waren sich einander sicher für immer, und konnten nun auch ans Scheiden mit Gelassenheit, ja fast mit Verlangen,

um eher wieder zusammenzukommen, denken. Sie schienen um ein paar Jahre älter geworden, und empfanden doch, wie noch nie, die Fülle jugendlicher Kraft.

Die Veränderung war auffallend; auch der Oberste nahm sie wahr: Es ist was unter den Kindern vorgefallen, sagte er Abends zum Major: sie sind so freudig, wie ich es unmittelbar vor der Trennung nach so langer Bekanntschaft nicht erwartet hätte; es ist gut, daß der Junge bald wegkömmt, er würde nach dem Mädchen den Kopf verrücken!

Wenn es nur nicht schon zu spät ist, antwortete der Major.

Darüber ergrimmte der Oberste; er hatte die Wahrscheinlichkeit zwar auch gefühlt, aber er hörte sie nicht gern aussprechen. Was zu spät! schrie er: der Bursche wird sich doch nicht einfallen lassen, verliebt zu seyn? Der Sohn eines Geistlichen in meine Nichte? — Und nun brauste der Sturm, den man mußte toben lassen, bis

er fertig war. Der Major konnte kaum verhüthen, daß er nicht auf blosse Vermuthung hin Clotilden so gleich zur Rede stellte.

Ueber Nacht legte sich indeß die Hitze: Noch ist die Sache eine blosse Muthmassung, sagte er des Morgens; wenn sie aber auch mehr wäre, so ist das beßte Mittel ja schon ergriffen, sie entfernen sich auf Jahre, und werden inzwischen wohl klüger werden. Und da er ohne dieß bey aller auffahrenden Reizbarkeit doch nie im Stande war, einen erloschenen Zorn wieder anzufachen, so nahm er sich jetzt bloß vor, die Sache mit ruhigem Auge zu beleuchten. Als er aber die lieben Kinder wieder vor sich hatte, und ihre Unbefangenheit sah, überwog sein väterliches Herz; er ließ alles gut seyn, um sich und ihnen die Stunde des Abschieds nicht zu trüben. Es wurde jedoch, hauptsächlich auf Veranstaltung des Majors, nach der Stadt geschrieben, daß Clotilde bald möchte abgehohlt werden, und Suschen ward über manches ausgeforscht; allein Suschen

sagte weniger als sie wußte, denn die Rolle, die sie lange schon in diesem Liebesspiel hatte, beschäftigte sie zu gefällig, als daß sie ihr hätte untreu werden sollen. Das Mädchen warnte vielmehr die Liebenden, und wußte, was dem Fortgang der Liebe behülflich war, ohne es je gelernt zu haben; an das, was die Dankbarkeit gegen die gnädige Herrschaft allenfalls wider solche Verheimlichungen erinnern könnte, dachte Suschen nur leise, weil die Neigung zu ihrer Gebieterin so laut sprach. Mädchen, sagte einst der Oberste, haben das Privilegium, da wo sich Empfindung von einer schönen Seite zeigt, die Ueberlegung schweigen zu lassen. Er sprachs, und Suschen thats; die Rede rächte sich an ihm selbst.

Clotilde fuhr in die Stadt zurück; sie ging ohne große Mühe, ihre ganze Seele war der Gegenwart voll, und sicher in dem klaren, alle Besorgnisse vergessenden Erwachen neuer lange verschlossener Gefühle. Sie stand auf der Höhe der Unschuld, ohne dahin zu schauen, wo es auf

der andern Seite hinunter geht, sondern sie pflückte noch arglos die schmeichelnden Blumen, die unter ihren Tritten in Fülle sproßten; sie pflückte und lebte für Gustav, der ihr immer vor Augen stand. Er selbst bereitete sich rüstig zur Abreise, schaute aber mit mehr Mißtrauen in das Dunkel der Zukunft, als die weibliche Seele. Der Oberste gab ihm Geschenke, der Vater seinen Segen, alle sahen ihn ungern scheiden, weil er allen lieb war; sein Herz ließ er bey Clotilde, den Kopf hätte er gerne mitgenommen, wenn sich diese Bestandtheile des Menschen so leicht trennen als benennen liessen.

Auf der Universität war Gustav fleißig und blieb gesittet, daher lebte auch die erste Liebe lauter und rein in ihm fort. Eine Freundin von Suschen hatte einen Bruder auf ebenderselben Schule; dieses Mittel benutzte das Mädchen, dem Freunde ihres Fräuleins unter einem unbedeutenden Vorwande, womit die Klugheit immer den Anfang macht, zu schreiben. Die An-

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

wort blieb nicht aus; und auf diesem Wege erhielt Gustav von Zeit zu Zeit Nachricht von dem, was ihm zu wissen theuer war, und theilte hinwiederum von seinem Leben das Erfreuliche mit. Jedoch von dem Fräulein selbst konnte er nie eine förmliche Zuschrift erhalten, so sehr er darnach strebte; so schwer sie die Zurückhaltung ankam, sie that es nicht. Nicht nur blieb sie fest auf dem Pfade reiner Gesinnung, sondern sie fing auch an, von der Höhe herab, wohin die Liebe sie gestellt hatte, klarer in die Tiefen des Lebens zu schauen, und zu fühlen, daß sie das Gewand der Schicklichkeit, welches die Welt auch um die menschlichsten Handlungen zu werfen gebietet, um keinen Preis von sich legen dürfe. Alles was sie that, war, Suschens Briefen zuweilen den beziehlichen Vers eines Dichters, oder eine blos mit der Seitenzahl bezeichnete Hinweisung auf ein Buch beyzufügen; Stellen, die freylich deutlich genug sprachen. Das konnte sie denn doch nicht lassen; und auf diese Weise

nährte sich und wuchs die Liebe, ohne daß sie einander sahen.

Ueber zwey Jahre waren so hingeschwunden, und Gustavs gelehrte Schulzeit ging zu Ende. Er war zum kräftigen Jünglinge gereift, gesund und froh, aber nicht ohne wachsende Besorgniß für seine Liebe, weil seine Geburt mit dem Stande des Fräuleins verglichen ihm immer mehr Schwierigkeiten zeigen mußte. Clotilde, nunmehr in den Gesellschaften der Residenz gebildet, hatte nach und nach die ländlichen Sitten mit den feinern der Stadt vertauscht, ihren Verstand erweitert, und dennoch die Güte eines edlen Herzens beybehalten, und Würde mit jungfräulicher Einfalt zu paaren gewußt, so daß sie jetzt für eines der vorzüglichsten Wesen der Hauptstadt galt.

Nun kam die Zeit, daß der von seiner lieben Jugend verlassene, seither verstimmt und grämlich gewordene Oberste, es in seiner podagrischen Einsamkeit nicht mehr aushalten mochte, und die Reise nach der Schweiz vornahm mit Clotilde

und Suschen. Natürlich erfuhr dieß Gustav bald; er suchte jetzt auch seinen Aufenthalt desto schneller abzukürzen, und wußte vom liebenden Vater die Erlaubniß zum Reisen, und mit der Schweiz den Anfang zu machen, ohne Mühe zu erhalten. — Und so trafen die beyden edeln, treuen, zwar durch ihren Stand getrennten, aber durch die mächtigere Natur von Kindheit an vereinten Seelen, wieder zusammen im Rheinthale, am Fusse der fernhin glänzenden Alpen des fröhlichen Appenzellerlandes.

* * *

Clotilde und ihre Freundin sahen von der Anhöhe bey Grünenstein, wohin sie der Prediger Abends spatzieren geführt hatte, in der Ferne einen Mann zu Pferde, der immer stärker eilte, je näher er kam, und endlich gegen sie mit dem Schnupftuch wie frohlockend winkte.

Es ist Simmenthal, der uns gute Bothschaft bringt, sagte die Schweizerin, er hat uns er-

kannt. — Sie eilten in den Schloßhof hinunter, wo er auch bald hernach hineinsprengte.

Gefunden! rief er.

Wo sind sie?

Sie kommen. — Mehr brauchte der Prediger nicht zu hören, um schnellen Fusses an die Landstrasse den Ersehnten entgegen zu eilen.

Man sah jetzt auch wirklich einen Reisewagen heranrücken, und endlich gegen das Schloß einlenken. Große Freude war unter den Freundinnen; ja sie meinten sogar Simmenthal Dank schuldig zu seyn, priesen sein Geschick, und nannten ihn einen glücklichen Menschen.

Wer ist denn der Reiter, der so verloren hintennach kömmt, wie ein Verliebter? fragte Clotilde.

Es ist Gustav *, antwortete Simmenthal, ein Freund von Ihrem Hause, den der Oberste in Schaffhausen getroffen. Verliebt mag er wohl seyn, setzte er lose hinzu, denn er hatte unterweges immer was mit Mamsell Suschen zu flü-

stern; der Bräutigam mag sich in Acht nehmen, es ist ein hübscher Junge.

Schäme dich, Leichtfertiger! zürnte die Schweizerin.

Clotilde aber hatte von allem dem nichts gehört, als den Nahmen des Geliebten; da glühte ihr Gesicht von schnellem Erröthen, und ward plötzlich wieder im Schrecken der unaussprechlichen Ueberraschung blaß; zum Glück fuhren die Kommenden heran, sie verbarg ihre Verwirrung in der Eile der Annäherung. Gleichwohl war ihre Bewegung dem hellen Auge Simmenthals nicht entgangen, und hierdurch aufmerksam gemacht, blieb es ihm auch nicht verborgen, wie sie schon in der ersten Freude über die Wiedergefundenen, ja selbst während des Oheims Gruß, sich gleichsam unwillkührlich nach Gustav umsah; und als dieser sich bescheiden nähernd ihr die Hand küssen wollte, und der Oberste in überströmender Gutmüthigkeit ausrief: So umarme doch die Gespielin deiner Kindheit! sagte Simmenthal kalt

zu seiner Base: Ihr habt mich heute einen glücklichen Menschen geheissen, ich habe in der That mehr gefunden als ich suchte; dennoch hatten die Alten recht: vor dem Tode ist niemand glückselig! — Und mit diesen Worten entfernte er sich; die Schweizerin aber, die nicht wie Er gesehen hatte, verstand ihn nicht, und achtete bey dem Gewirre der allgemeinen Begrüssung sein Weggehen wenig.

Aber wer will die Wonne des Predigers beschreiben, als er seine so lange vermißte Braut wieder in den Armen hatte, voll Huld und Anmuth mehr als jemahls? Er hätte sie gern alles auf Ein Mahl gefragt, ihr alles mit Einem Mahl erzählt, und konnte eben deßhalb nicht recht zum Sprechen noch zum Hören kommen, weil sich seine Vorstellungen drängten, wie lebendiges Wasser aus einer sprudelnden Quelle. Eben so gerne hätte er sie noch an demselben Abend zu seiner neuen Pfarrbehausung, die beynahe völlig fertig war, hingeführt, um ihr alle die

gelungenen Anordnungen, wovon seine Briefe gesprochen, nunmehr in gefälliger Wirklichkeit vorzuweisen; denn seine Einbildung beflügelten jetzt einzig die Ideen von dem doppelten Glücke, das ihm sein Beruf und die Liebe bereitete. Aber Suschen fand bey allem Liebesgehorsam, daß es damit doch noch Zeit habe bis morgen; jetzt war sie müde von der Reise, und wollte sich heute noch im Schlosse einordnen. Auch da hatte sein zärtliches Herz gesorgt; sie war wirklich überrascht, als der Bräutigam, der während des Obersten Abwesenheit alles im Hause auf das sorgfältigste und zur Zufriedenheit Clotildens eingerichtet hatte, sie in ein niedliches, mit Schweizerprospecten und Frauenzimmerschriften ausgeziertes oberes Stübchen führte, das, wovon er ein großer Liebhaber war, eine schöne Aussicht gewährte, und für sie bis zur Hochzeit bestimmt seyn sollte.

Da auch noch die Chanoinesse nebst dem deutschen Arzt, und wahrscheinlich der Hauptmann

von Appenzell mit seinem Töchterchen erwartet wurde, so mußte der Platz zu Rathe gehalten werden, und man wollte deßwegen für Gustav ein Bett in dem geräumigen Zimmer, das Simmenthal inne hatte, aufschlagen; allein er bedankte sich dessen, und bestand zu einigem Befremden darauf, bey dem Prediger zu wohnen, der seine alte Wohnung auch willig mit ihm theilte.

Jedermann suchte sich nun Zeit und Raum so bequem als möglich zu machen, und nichts hörte der Oberste lieber, als wenn man sich vornahm, diesen kurzen Aufenthalt in dem lieblichen Rheinthale in fröhlicher Eintracht, wie ein tägliches Fest zuzubringen. — Wo ist, sagte er gleich morgenden Tages beym Frühmahle auf der Zinne des Schlosses: wo ist das Glück des Lebens? Wer es mit Mühe sucht, der findet es nicht, man muß es als schon gefunden annehmen; was kann uns hindern, meine Lieben, dieß zu thun, so lange wir noch hier sind, die Gelegenheit zu ergreifen, und in theilnehmender Freundschaft uns

sorgenlosem Lebensgenusse hinzugeben nach dem Maaße der Weisheit, die in uns ist? Laßt uns wenigstens den Versuch machen!

Den jungen Leuten war der Versuch recht; die beyden Freundinnen küßten sich und rückten gemüthlich näher gegen Gustav hin; der Prediger und seine Verlobte hatten keine Aufforderung nöthig; und der Professor stand lächelnd auf, und stopfte sich eine Pfeife, um, wie er sagte, mit dem seligen Leben den Anfang zu machen.

Aber schon gestern Abends hatte man Simmenthal vermißt, jedoch, da man seine Launen kannte, keiner Besorgniß Platz gegeben. Jetzt fehlte er beym Mittagessen wieder; das brachte schon eine Zögerung in des Obersten Freudenplan, denn er hatte viel auf seinen humoristischen Frohsinn gezählt, und mochte ihn jederzeit gern um sich haben. Als er aber auch des Abends nicht zu sehen war, fing man an es unbegreiflich zu finden; und die Munterkeit litt darunter.

Nun erinnerte sich die besorgte Schweizerin

in der Nacht der Worte, die Simmenthal vor seiner Entfernung zu ihr gesprochen; das machte sie unruhig, sie eilte des Morgens auf sein Zimmer, und fand da folgende Verse an die Thüre geheftet:

Trost.

Suchst du Freyheit, suchst du Friede,
Werde nicht des Suchens müde;
Endlich hast du doch die Freude,
Kommt der Tod, zu finden beyde!

Erschrocken lief sie damit zu dem Obersterf, dem die Sache auch nicht recht gefiel. Der Teufel hohl' alle diese eignen Köpfe, immer bringen sie Störung! rief er im ersten Unmuth; und hielt dann Rath mit den Freunden, was zu thun wäre?

Warten bis er wieder kömmt, sagte der alte Professor. — Das dünkte die Schweizerin hart; sie fing an zu weinen.

Der Prediger hingegen, mit dem Simmenthal kürzlich über den willkührlichen Ausgang aus dem

Leben gestritten hatte, sahe die Sache bedenklicher an, und gab, durch Geberden mehr noch als durch Worte, zu verstehen, daß man für die Folgen allzufreyer Grundsätze nie Gewähr leisten könne. — Das dünkte die Schweizerin erschrecklich; sie fing an zu jammern. Der Oberste tröstete sie, und verwies dem Prediger seine Aengstlichkeit, indem man sich ja Gründe genug für das Leben, aber keine für den Tod bey Simmenthal denken könne!

Gustav war bemüht den Eindruck zu beobachten, den dieß Ereigniß auf Clotilden mache; sie sagte aber gar nichts, nur ihre Miene drückte Besorgniß aus. Diese zu heben, und weil er Simmenthals eigne Weise schon kannte, äußerte er sich, sein plötzliches Verschwinden möge wohl nur die Folge einer Grille seyn, die ihm in den Kopf gestiegen, wahrscheinlich werde er bald wieder kommen, oder schreiben; wenn es indeß die Gesellschaft beruhigen könne, so sey er bereit, auf Erkundigung auszugehen. Dieß Anerbieten

wurde mit Dank angenommen; in Folge dessen ließ der Oberste sein Pferd satteln, und nachdem man in Erfahrung gebracht hatte, daß Simmenthal auf der Appenzellerstrasse gesehen worden, schlug Gustav diesen Weg auch ein.

* * *

Die Chanoinesse, die während der warmen, ihrem Nervengebäude so wohlthätigen Jahreszeit, berühmte Männer und Gegenden in der Schweiz aufgesucht hatte, und nunmehr den deutschen Arzt, als ihren erprobten Reisefreund, beständig mit sich führte, ließ nun auch ihre nahe Ankunft auf Grünenstein wissen. Das war dem Obersten nicht unlieb; denn bey aller Verschiedenheit der Denkart behagte ihm doch ihr Weltton, ihr Verstand, und ihr thätiges Wissen. Auch der Arzt war ihm willkommen, er ehrte seine Kunst, wenn er ihm nur nicht von seiner Wissenschaft sprach; zwar hatte er sich seitdem über dessen Naturphilosophie in nähere Kenntniß zu setzen gesucht, doch deutlich konnte ihm die Lehre bisher niemand

machen: Mein Scharfsinn reicht nicht hin, sprach er; so viel seh' ich wohl, es ist die alte Natur in ein neues mystisches Gewand verhüllt, aber mich däucht immer, man bethe nunmehr die Hülle statt der Göttin an.

Den Kommenden wurde Platz im Schlosse bereitet, wo man sie jetzt täglich erwartete. So geschah es an einem der ersten Tage, als man sich eben zu Tisch setzen wollte, daß eine Kutsche in den Hof rollte: Das ist die Chanoinesse, hieß es. Der Prediger eilte hinab, die Gäste zu empfangen, und trat bald darauf mit einem schaubaren, etwas altväterisch geschmückten Frauenzimmer in den Saal. Suschen ging ihr sogleich entgegen, und der Professor trat drey Schritte zurück; es war die Frau Amtsräthin, des Predigers Tante.

Sie wurde wie billig zu Tische geladen, und fing dann sogleich, wahrscheinlich um sich durch Rede in Achtung zu setzen, ein Weites und ein Breites von sich und ihrer Reisegeschichte zu spre-

chen an; und als sie endlich damit bis nach Grünenstein gekommen, äußerte sie sich, da sie in der Pfarrwohnung erfahren, daß ein junger Herr, der zur Gesellschaft gehöre, ihren Platz daselbst eingenommen habe, so möchte sie ihn nicht vertreiben, hingegen den gnädigen Herrn ersuchen, ihr unterweilen ein Plätzchen im Schloß einzuräumen.

Die mag ich nicht! dachte der Oberste sichtbar, sagte es aber doch nicht völlig heraus, weil er sich Suschens erbarmte, die ihn kläglich ansahe.

Das wird sich schon machen lassen, fiel Clotilde freundlich ein.

Weiter erzählte die Tante: sie habe, da sie wisse, daß die beyden Fräulein Verse machen, eine junge Base als Gesellschafterin mitgenommen, die eine große Liebhaberin der Dichtkunst und Verfasserin einer Reisebeschreibung sey, die im vorjährigen Taschenkalender gedruckt erschienen.

Gedruckt! — Das flößte denn doch den Freun-

dinnen, die es noch nicht so weit gebracht hatten, Respect ein.

Sie sey jetzt gekommen, fuhr die Frau Amtsräthin fort, dem Prediger bey den Anstalten zur Hochzeit und den Einrichtungen des neuen Pfarrhauses beyzustehen; und nachher werde es wohl der jungen Frau recht seyn, wenn sie auch im Anfange der Haushaltung eine sichere Hülfe an ihr habe, weil dieses Geschäft angehenden Eheleuten gar zu mühsam und ungewohnt vorkomme.

Junge Leute müssen sich selbst helfen, sagte der alte Professor, der Suschens Bestürzung und des Predigers Verlegenheit bemerkte: Mißgriff und Irrthum helfen ihnen, wenn sie dabey nur den guten Willen behalten, sicherer zur Klugheit, als fortdauernde fremde Leitung.

Besonders ungebethene, äußerte der Oberste halblaut.

Hätte ich sie doch nie kommen heißen! seufzte still der Prediger.

Nun war es aber an den Alten; die Spre-

cherey der Tante hatte ihren Zweck verfehlt: Wer auf eignen Füssen stehen will, muß dem Gängelband entsagen; wer in die Ehe tritt, soll wissen, was darin zu thun ist, sagte der Oberste: und dazu hilft nur die eigne Erfahrung. Der Mann muß erwerben, und die Frau mit dem Erworbenen sparsam haushalten, das ist die ganze Kunst. Sind sie vernünftig und eins, so lernen es die Ehleute von selbst; und sind sie schwach, so verlassen sie sich auf den Beystand, und werden nachläßig und auf Nebensachen bedacht. Und seyen sie auch wie sie wollen, so taugen zwey Herrinnen nicht lange in Einem Hauswesen; es gibt zuletzt immer Händel.

Das wissen auch unsre Bürgersleute recht gut, that der Professor hinzu: es ist ein seltener Fall, daß eine Sohnsfrau lange mit der Schwiegermutter hause.

Seht doch wieder einmahl die Kundigen! rief die Schweizerin, um dem Gespräche, das die Tante allzusichtlich von ihrem angenommenen Ton

herabstimmte, eine andre Wendung zu geben: Seht einmahl, man sollte denken, die Herren hätten ein langes Leben in der Ehe zugebracht!

Weder ein langes noch ein langweiliges, versetzte der Oberste, und stand auf: wissen Sie aber nicht, meine Theure, daß der Zuschauer oft das Stück besser beurtheilt, als der Schauspieler?

Er ging in den Garten, wo man den Kaffe trinken wollte: Wir sind hart gegen die Frau Amtsräthin gewesen, sagte er da zu seinem Freunde.

Sie mußte, antwortete dieser, auf den Weg der Selbsterkenntniß geführt werden, damit sie das neue Paar nicht plage; wer hätte es aber in diesem Falle thun können, als wir? und was anderes hätte hier geholfen, als ein derbes Wort zur rechten Zeit, gleich anfangs, ehe die Anmaßung noch Platz gewonnen?

Es thut mir gleichwohl leid, daß es unter meinem Dache geschehen, erwiederte der Oberste. — Aber, mein Himmel! was wird aus unserm

geträumten Götterleben, aus unserm seligen Nichtsthun werden, wenn das so fortgeht? Erst verlieren wir den trefflichen Simmenthal, und kriegen dann diese gemeine Frau auf den Hals, und sind noch in den ersten Tagen der zwey Monathe, die eine günstige Schickung uns gewähren sollte!

Das soll uns nicht stören, antwortete der Professor: Herr von Simmenthal kann wieder kommen, und die Tante mag gehen. Uebrigens ist es nichts Neues, daß dergleichen Anstalten zu glücklichen Tagen nicht gelingen, auch wenn man alle äußerlichen Mittel dazu bey der Hand hat, und selbst nichts anders will, als unschuldiges Wohlleben; wer wäre sonst glücklicher als die Reichen? Ein Leben herrlich und in Freuden, daran scheint der Himmel kein großes Wohlgefallen zu haben; und wenn er es etwa einem beschehrt, so kömmt der gewöhnlich unvermerkt und ungesucht dazu, für eine Zeit lang, meist nach vorhergegangenen Entbehrungen, und mag

sich wohl hüthen, es nicht als Zweck des Daseyns aufzustellen.

Das will ich auch nicht, ich will kein Schlaraffenleben, sagte der Oberste etwas empfindlich: ich suche nur in heiterer Unterhaltung mit frohgesinnten Freunden über den Strom der Zeit sanft hinzugleiten; ist das etwas Böses? Das weiß ich wohl, daß man das Glück nicht mit Geld und Gut zu einer Festung machen kann, der kein Feind nichts anhebt; aber einen Waffenstillstand mit der Widerwärtigkeit, nur für zwey Monathe, hätte ich doch erhältlich geglaubt.

Glaubt man, versetzte der Professor, sich auch vor dem Feinde von außen bewahrt, so erhebt sich oft Meuterey von innen; und ist der Mensch vor sich selbst nicht sicher, wer wird ihm den Frieden von Andern verbürgen?

Wohlan, rief der Oberste, kann man nicht auf Monathe zählen ....

Nicht auf Wochen, unterbrach ihn der Professor.

So laßt uns in den Tag hinein leben, fröhlich, harmlos und ohne vorgreifende Pläne, wie der Vogel auf dem Zweige; das soll mir niemand wehren!

Da halte ich mit in Freud' und Leid, sagte jener; es ist das einzige wahre Leben. Hat so jeder Tag seine Plage, so hat auch jeder seine Lust; und aus diesen Tagen werden dann schnelle Wochen und Monathe, wo am Ende eine größere Summe der Freude sich ergiebt als des Leides, weil das Böse in gesunder Erinnerung weniger haftet, als das Gute.

Es sey so! erwiederte der Oberste: Und was die Sonne des Tages bringt, das stellen wir Abends in das Mondenlicht der Betrachtung, denn erst durch sie erhalten die Ereignisse ihre Bedeutung, und der Mensch seinen Standpunkt über die Ereignisse; sie ist ein wohlthätiger Spiegel des Lebens, wofern wir ihn nicht selbst durch giftigen Hauch trüben. — Wenn wir nur erst Simmenthal wieder hätten, fuhr er fort: er hat eine eigene Brille, mit der er in die Welt

schaut, die sich gerade jetzt zu unserm Lebensversuche schicken würde.

Der Professor lächelte: Lebensversuche auf unsern Jahren! Gut daß es niemand hört; sind wir nicht alte Kinder?

Wir sollen es seyn! war die Antwort: wir müssen streben und proben, so lange wir leben; so bald der Mensch sein Hauptgut der Unthätigkeit weihet, wird er unnütz und bankbrüchig vor der Zeit, das heißt, vor dem Tode, wo wir freylich alle so zum Vorschein kommen werden.

Leider! sagte der Professor. Aber dann doch, fügte er nach einer Pause hinzu, in die Hände eines Gläubigers fallen, der mitleidig ist, und sich gern auf Vergleich einläßt, weil er selbst unser Unvermögen auf sich genommen.

Wir enden wieder einmahl ernsthaft, was wir scherzend begonnen, sprach lächelnd der Oberste. — Und die beyden Alten verloren sich im Schatten der Bäume.

* * *

Clotildens Angelegenheit war es nun, den Oheim von der Frau Amtsräthin zu befreyen; dazu war kein anderes Mittel, als ihr Gustavs Wohnung bey dem Prediger einzuräumen, und ihn dagegen im Schloß unterzubringen. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beyfall; wer wollte nicht lieber den Jüngling in der Nähe haben, als jene Frau? Sie selbst schien beynahe so etwas zu empfinden, denn sie war zu allem sehr bereitwillig.

Das Fräulein begab sich demnach mit Suschen in des Predigers Wohnhaus, um den ihr angelegentlichen Austausch zu beschleunigen; sie wollte sogar selbst Hand ans Werk legen, damit es desto geschwinder gehe. Allein die rührenden Erinnerungen, die in ihr erwachten, als sie sich so mitten unter den Sachen des Abwesenden befand, waren zu mächtig; sie warf sich auf einen Stuhl, und ließ Suschen machen.

Kaum hatte aber diese angefangen, so trat Gustav selbst herein, der von seiner Entdeckungs-

reise zurückkam, und sich nur geschwind umkleiden wollte, um Bericht von seinen Verrichtungen im Schloß abzulegen.

Welch eine beglückende Erscheinung, Clotilden auf seinem Zimmer zu finden! — Sie aber, die seine Rückkehr noch gar nicht vermuthet hatte, setzte der Zufall in eine ungewöhnliche Verlegenheit; denn was sollte er von ihr denken? Mußte es nicht eine unwürdige Neugier scheinen, oder sonst ein Mangel an Betragen, da er ihren Beweggrund nicht kennen konnte? — Suschen erklärte ihm zwar alles; er hörte aber gar nicht darauf, sondern freute sich nur der Erscheinung. Das Fräulein selbst wollte sich entschuldigen. Was gehen mich die Beweggründe Clotildens an, unterbrach er sie, die können nie unedel seyn! Ihre Gegenwart ist Alles, was ich jetzt zu fassen vermag.

Clotilde war zu sehr überrascht; vor ihr das blühende Gebilde des Geliebten, und in ihr das Gefühl, einen unvorsichtigen Schritt gethan zu haben. Ihre Knie wankten; sein Arm hielt sie.

Sammeln Sie sich einen Augenblick, gnädiges Fräulein, sagte Suschen und verließ das Zimmer. Clotilde wollte ihr folgen.

Ich bin verlassen, wenn Sie gehen! rief Gustav. — Sie vermochte es nicht.

Unbeschreiblich waren nun die Momente der Liebenden in dem schnellen Annähern und Erfassen der ehmaligen Verhältnisse. Welche süsse Worte stets bewahrter Treue; welch ein lautes und geheimes Wohlgefallen an gewonnener Bildung; welche Erinnerungen nach so langer Trennung! Augenblicke und Jahre; ein Daseyn außer der Zeit und über der Welt.

Suschen war inzwischen mit der Tante und der jungen Base, die nachgekommen waren, um Besitz von Gustavs Zimmer zu nehmen, nach dem neuen Pfarrhause hingegangen, ihnen die Herrlichkeiten ihres künftigen Wohnsitzes zu weisen; sie war höchst vergnügt, dem Anscheine nach einzig über diese Unterhaltung, im Grund aber mehr noch über jene, die sie jetzt den beyden

Liebenden, denen sie so treu anhing, verschafft hatte. — Allein bey ihrer Zurückkunft fand sie noch alles im vorigen Stande, das Zimmer nicht ausgeräumt, Gustav noch im Reisegewand; und doch war es hohe Zeit zur Wiederkehr ins Schloß, weil daselbst Gesellschaft erwartet wurde, und der Oheim sehr pünktlich war. Sie zog das Fräulein mit sich, und ermahnte Gustav, sein Zimmer zu leeren, und schleunig nachzukommen.

Die Schnellfüßigen waren bald in Grünenstein, wo der Oberste vor der Thür im Schatten saß, und schon von weitem Ungeduld über ihr langes Ausbleiben zeigte. Entschuldigt Euch nur nicht mit euern Entschuldigungen, rief er, als sie näher kamen; ich weiß sie schon lange! Wie kömmt es doch, wandte er sich zum Prediger, daß die Weiber kein Maaß der Zeit . . . . Aber Suschen fiel behende mit der Nachricht ein, daß Gustav bald nachkommen werde.

Hat er Kunde von Simmenthal? rief nun der Oberste.

Da stockte aber die Antwort. Suschen in der Beglaubigung, das Fräulein werde es wissen, schwieg; und das Fräulein schwieg auch, weil sie nichts wußte, denn zwischen ihr und Gustav war von Simmenthal gar nicht die Rede gewesen; beym ersten Blick und Wort der Liebe war aller Gram des Mißtrauens aus Gustavs Herzen verschwunden; beyde hatten ihn und die übrige Welt vergessen.

Die Gesellschaft deutete das Schweigen auf schlimme Bothschaft, und der Schweizerin kamen Thränen in die Augen. — Er hat uns nichts gesagt, hob endlich Suschen an: aber so viel kann ich versichern, daß auf seinem Gesichte mehr Zufriedenheit als Unmuth zu lesen war; wahrscheinlich will er den guten Bericht selbst bringen.

Der Oberste schüttelte den Kopf. — Ehe man aber weitern Muthmassungen Raum geben konnte, sahe man den Berichterstatter wirklich kommen; worauf sich Clotilde entfernte, und Gustav folgendes erzählte:

In Gaiß habe er bald in Erfahrung gebracht, daß ein Fußgänger, dessen Beschreibung ganz auf Simmenthal paßte, daselbst übernachtet, und mit Tagesanbruch den Weg nach St. Gallen eingeschlagen habe; dem zufolge sey er denselben Abend noch dorthin geritten, wo er aber aller Nachfrage ungeachtet nichts ausfündig machen können. Des Landes unkundig habe er angestanden, wohin er sich nun wenden sollte; zum Glück sey ihm der Bankier des gnädigen Herrn eingefallen, bey dem er sich Raths erhohlen könnte. Dieser habe ihn nach Herisau gewiesen, und ihm des folgenden Tags seinen Sohn dahin zum Begleit gegeben. Als aber auch da nichts von dem Freunde zu vernehmen gewesen, haben sie schließen müssen, er sey noch nicht aus dem Lande Appenzell herausgekommen, und werde sich wohl im Gebirge aufhalten; weswegen sie sich nach dem Hauptflecken begeben, wo man ihm sogleich sagen können, daß ein Reisender, Simmenthals Bezeichnung entsprechend, vorgestern angekommen,

sogleich auf die benachbarten Höhen gestiegen, und mit dem Vorhaben zurückgekommen sey, auch die Schneegebirge zu besuchen; allein ein Fremder, der unterdessen angelangt, müsse ihn davon abwendig gemacht haben. Anfänglich habe es geschienen, als wenn er mit dem Fremden Verdruß hätte, wovon aber die Wirthsleute, weil nur französisch gesprochen wurde, nichts verstanden; jedoch als ein von Simmenthal gekannter Hauptmann aus dem Flecken dazu gekommen, sey alles wieder ruhig geworden, und früh am folgenden Tage haben die beyden Fremden, und der Hauptmann mit ihnen, friedlich den nächsten Weg zu Pferde nach dem Rheinthale genommen. – Nach diesem, endigte Gustav, habe er kein weiteres Nachforschen für nöthig erachtet, in der Meinung, Simmenthal werde vor ihm wieder in Grünenstein seyn.

Diese Nachricht beruhigte die Gesellschaft, da sie sich jetzt überzeugte, es sey bloß ein seltsamer Einfall und kein gewaltsamer Entschluß, was

Simmenthal zu dieser plötzlichen Entfernung bewogen.

Niemand war froher als die Schweizerin; sie lachte nun selbst ihrer Besorgnisse, hüpfte und sprang, als wenn der liebe Vetter für immer geborgen wäre; und Clotilde, die sich auch wieder genähert hatte, nahm an ihrer Freude Antheil.

Gottlob! sprach der seelsorgende Prediger, und: Gott sey Dank! hallte es andächtig von der Braut zurück.

Mir ist lieb, daß der Hauptmann dabey ist, bemerkte der Professor. — Mir auch, sagte der Oberste: aber warum ist er noch nicht da?

* * *

Tages darauf langte nun auch die Chanoinesse an; aber sie kam allein, und als nach dem deutschen Arzte gefragt wurde, gab sie mit anscheinender Gleichgültigkeit zur Antwort, er halte sich in der Nähe von Feldkirch auf, wo er einen Kranken pflege, der ihm von einem Freunde empfohlen worden. Man hätte das gut seyn

lassen; allein ihre Kammerjungfer hatte sich nicht enthalten können, dem Bernermädchen Clotildens in der ersten Stunde der Bekanntschaft, um sich bey ihr in Vertrauen zu setzen, ins Ohr zu sagen, daß der Arzt einen Engländer besorge, der von einem Berner Offizier im Duell verwundet worden.

Damit war das Feuer im Dach; wie hätte das Bernermädchen gleichgültig seyn können? Sie trug den Druck des Geheimnisses zeigbar auf der Miene so lange, bis das Fräulein sie um die Ursache fragte. Kaum hatte diese den Umstand vernommen, erhielt zwar das Mädchen strengen Befehl, nichts vor der Schweizerin merken zu lassen, sie aber beeilte sich, für ihre Unruhe in Gustavs männlichem Muthe Trost zu suchen; selbst beunruhigt fand dieser für gut, sich mit dem Professor zu besprechen, und beyde kamen überein, daß Gustav sich unverzüglich in das nahe Feldkirch begebe, um zu sehen, was an der Sache wäre; mittlerweile sollte alles ge-

heim gehalten, der Oberste nicht vor der Zeit beunruhigt, und selbst die Chanoinesse nicht darüber befragt werden, um sie nicht unnöthiger Weise gegen ihre Jungfer zu reizen.

Allein wenn in einem Hause fünf Personen, worunter drey vom mittheilsamen Geschlechte, ein Geheimniß mit sich herumtragen, so ist kaum zu vermeiden, daß es nicht auf irgend eine Weise verlaute. So oft der Oberste von seinem lieben Simmenthal sprach, und sich wunderte, wo er bleibe, erhielt er nur halbe Antwort; das Bernermädchen, von der Schweizerin über ihre düstre Miene zur Rede gesetzt, schwieg bedenklich; und die scharfsichtige Chanoinesse merkte bald, daß man ihr aus ihrem eignen Geheimniß ein Geheimniß mache; kurz, es kam, noch ehe ein Tag um war, heraus, daß sich Simmenthal mit einem Engländer geschlagen habe, der nun unter den Händen des deutschen Arztes in Feldkirch liege.

Die Bestürzung war jetzt allgemein, und Gustav wollte sogleich mit einmüthiger Zustimmung

sich an den Ort hinbegeben, als er folgendes Schreiben von Simmenthal erhielt:

Constanz, im August.

Der Mensch hat oftmahls Ahnungen, und spricht sie aus, ohne sich ihrer bewußt zu seyn; so ging es mir, als ich dich so unvermuthet in Roschach erblickte, und vernahm, daß du nach Grünenstein zieltest. Wie eine Wolke, die, vor die Sonne tretend, mich in Schatten stellte, kamst du mir vor; ich achtete aber nicht darauf. Laß dich nicht gelüsten, rief ich zwar im Scherze, doch konnte ich einer unbestimmten mißtönigen Empfindung in deiner sonst so einklingenden Gegenwart nicht los werden, und wußte nicht warum. In Grünenstein aber wurde es mir nur zubald klar; ein guter oder ein böser Geist muß mir die Augen geöffnet haben. Was niemand merkte, sah ich mit Gewißheit schon in der ersten Begegnung, ja vorher in ihrem Erblassen, als sie des Kommenden Nahmen hörte. Du, du bist der

Auserwählte Clotildens, und ich, der ich Hoffnung hatte, dem der Oheim so günstig und sie nicht abgeneigt schien, fand mich plötzlich hintangesetzt, unbeachtet — vernichtet möcht' ich sagen, wenn ich es nicht einem Manne zur Schande rechnete, dieß Wort, und wär's auch in der schmerzlichen Empfindung getäuschter Liebe, von sich selbst zu brauchen. Wie hätte ich aber zusehen, wie es ertragen können, wenn ihr seelenvoller Blick in Freud und Leid immer auf dich abgleitet, nur dich sieht und denkt, wie ich ach! so deutlich und mit all der Schmerzlichkeit wahrnahm, als wenn ich Euch schon Monathe lang beobachtet hätte.

Ein schneller Entschluß war da der beßte; ich mußte fort, fort auf lange Zeit. Hättest du allein geliebt, hätte ich nicht auch ihre tiefe Leidenschaft gesehen, so wäre ich geblieben, und würde es mit dir aufgenommen haben; allein sie liebt dich und nur dich, und diese Liebe, die ihrige, ist es, die ich nicht stören wollte; kann

man nicht glücklich, so soll man doch gut seyn! — Sie ist dein, das sah ich, sie gehört dein; nimm sie, du Glücklicher! vielleicht verdienst du sie besser als ich; du warst immer ein rühmlicher Junge, und ich will dein Freund bleiben, wenn du gleich die Blume meiner Hoffnung gepflückt hast. Wirklich glaube ich dir schon einen Freundschaftsdienst erwiesen zu haben; höre nur:

Mit schwerem Herzen kam ich nach Appenzell, in mich gekehrt und die Welt verachtend. Mein Vorhaben war, den hohen Säntis zu besteigen, um auf dessen höchster Höhe, hinabschauend auf die Nichtigkeit des menschlichen Treibens, mein Gemüth zu erleichtern, und mich reinigend zu nähern der Erhabenheit ursprünglicher Einfalt, die uns mit ihrem Frieden in diesen himmelslustigen Regionen immer ahnungsvoll anspricht. — Allein ich sollte erst noch Krieg haben, ehe ich zum Frieden käme.

Als ich des Morgens nach meiner Flucht in Appenzell ankam, sah ich den Kamor so schön

vor mir liegen, daß ich dem Wunsche nach seiner grünen Höhe, oder vielmehr der geheimen Lockung, auf das glückliche Grünenstein noch Einmahl hinabzuschauen, nicht widerstehen konnte.

Mit zerrissenem Herzen kam ich Abends in den Flecken zurück, und siehe da, die erste Person, die ich im Wirthshause antraf, war der junge Engländer, den du in Roschach niedergeworfen. Er erkannte mich sogleich und kam auf mich zu: mein Landsmann, sagte er ziemlich barsch, hat seine Ehrensache mit Ihnen beendiget, ich aber nicht mit ihrem Gefährten; ich suche ihn auf, und habe erfahren, daß er hier in der Nähe sey; Sie müssen es wissen.

Was wollen Sie von ihm?

Er muß sich mit mir schlagen.

Das sollst du wohl bleiben lassen! dachte ich; denn zuerst, wie immer, lag mir Grünenstein im Sinne: was würde das für Auftritte geben, wenn der Mensch dorthin käme? diese Angst muß ich Clotilden ersparen! — Ich suchte ihm

das Vorhaben mit guten Worten auszureden, und da er nicht hören wollte, und darauf bestand, deinen Aufenthalt zu wissen, gab ich ihm geringschätzige Antwort, und schlug ihm endlich die Art der Aussöhnung vor, die ich mit seinem Landsmanne getroffen, daß er sich für einen Narren erkläre, und ich dann in deinem Nahmen Bedauern über das Vorgefallene äußern wolle.

Es konnte nicht fehlen, das mußte ihn aufbringen; die edle Reue, womit jener die Ungezogenheit gut gemacht hatte, lag nicht in seinem wilden Sinn. Er gab mir böse Worte, die ich kräftig erwiederte, so daß er nunmehr Genugthuung von mir forderte; und das war es was ich haben wollte. Schlagen mußte ich mich für dich, um der Ruhe des Fräuleins willen, auf daß sie sehe, wie ich sie geliebt habe.

Der Engländer war eilfertig, und da es noch lichter Tag war, ließ er sogleich von seinem Bedienten ein Besteck bringen, worin zwey Pistolen

lagen, von denen er mir eine anbot. Sie seyen gut, und schon geladen, sagte er.

Ich nahm eine heraus; sie waren schön gearbeitet, ich lobte sie. Haben Sie das Gewehr schon versucht, sagte ich, so will ich es auch prüfen; und da wir am Fenster standen, wies ich ihm die Windfahne auf einem benachbarten Hause: Wenn ich diese treffe, so ist es bewährt. — Auf den Schuß drehte sich das Fähnlein rasselnd herum.

Verdammt! mitten durch! rief er; faßte sich aber gleich, und fing an die Pistole wieder zu laden. — Das ist unnöthig, sagte ich, ich schlage mich nie auf Pistolen.

Indessen waren einige Nachbarn zugelaufen, und ungemeldt in unser Zimmer getreten, um zu sehen, was der Schuß zu bedeuten habe. — Sehen Sie, meine Herren, rief ich ihnen entgegen, diese schönen Pistolen, die dem Engländer da gehören, wir haben eine probirt. Die freundliche Anrede gefiel ihnen, und die glänzende Geräthschaft zerstreute ihren Ernst.

Schieß auch, ist geladen; sagte der Engländer in gebrochenem Deutsch, indem er das Gewehr vor sie hinrückte. Aber keiner wollte es wagen; die Appenzeller sind vorsichtig, sie geben sich nicht gern ohne Noth mit geladenem Feuergewehr ab; ja das Anerbieten machte, daß sie desto eher wieder abzogen. Nur verlangte der Eigenthümer noch eine Entschädigung für seine Windfahne; aber die Andern lachten ihn aus; du solltest dem Herrn gerade noch danken, rief einer: das Fähnlein war schon seit zwanzig Jahren eingerostet, nun hat er's wiederum in Bewegung gebracht.

Aber wie schlagen wir uns denn? hob der Engländer sogleich wieder an, als die Leute weg waren; von den Pistolen sagte er nichts mehr.

Wie Sie wollen, antwortete ich: die Appenzeller haben jeder seinen Degen oder sein Schwert, ich will dafür sorgen. — Mir fiel der Hauptmann ein, der Freund des Obersten; zu dem ging ich, und machte ihn mit mir und dem Nothwendigen

in Kürze bekannt. Natürlich war dem wackern Mann, da ich ihm nicht alles sagen durfte, das Vorhaben nicht ganz recht; er kehrte mit mir in das Wirthshaus zurück, und wollte Frieden stiften. Allein das ging nicht, der Engländer fand sich zu sehr beleidigt, und wollte ein Abenteuer haben, und ich suchte die Beleidigung nicht zu mildern, denn es war bey mir beschlossen, daß er sich mit dir nicht schlagen sollte: entweder, dachte ich, nehme ich ihm die Lust dazu, oder er verwundet mich, und muß dann die Gegend meiden; so hat Clotilde Ruhe.

Es war nicht Großmuth; Ihr thätet mir zu viel Ehre an, wenn ihr eine Tugend daraus machtet; ich bin auch kein Haudegen, wie du weißt, wenn schon euer Professor mich für so etwas halten mag. Es war nicht Gesinnung, sondern Stimmung; Leben und Tod war mir gleichgültig.

Des folgenden Tages.

Gestern bin ich so umständlich gewesen, wie ein Grandison, und schäme mich jetzt beynahe, da ich die Erzählung überlese. Lege es nicht übel aus, Lieber, es war ein trüber Tag, und ich bin so allein; meine Wunde . . . . Doch davon weißt du ja noch nichts, höre nur geduldig weiter, ich will es heute kürzer machen.

Als der Hauptmann sah, daß keine Versöhnung zu bewirken wäre, bestand er darauf, wir sollten über Rhein gehen, unser Vorhaben auszuführen, denn hier im Lande könnte es ohne großes Aufsehen und nachtheilige Folgen nicht geschehen. Die Abrede wurde demnach auf Feldkirch genommen, wohin uns den folgenden Morgen der Hauptmann, vorgeblich um der Nähe willen, im Grund aber um Euch ferne zu bleiben, durch abgelegene Wege führte, so daß wir oft kaum mit den Pferden durchkommen konnten.

Sobald wir über den Rhein waren, sprengte

der Engländer, der seine eignen Pferde hatte, mit dem Bedienten voraus, unsre Appenzeller Rosse gingen ihm zu langsam. Das war mir lieb, denn so mit seinem Feinde zu reisen, ist eine eigne Sache; der Zorn geht, je weiter man kömmt, aus einander wie Rauch in den Lüften, man hat zuletzt Mühe, die Gluth der Feindschaft nur noch glimmend zu erhalten. Geister des Friedens schienen uns leise zu umschweben, ich mußte ihnen mit Gewalt die Brust verschließen.

Er hatte sich indessen in Feldkirch mit tüchtigen Säbeln versehen, und wollte nun sogleich ans Werk gehen; allein der Hauptmann litte das nicht; wenn kein Friede zu erhalten sey, sagte er, so müsse wenigstens das Gefecht in Ordnung geführt werden; er sorgte ihm für einen Sekundanten, der ein kaiserlicher Offizier von seiner Bekanntschaft war.

Nach Tische fuhren wir hinaus, und stellten uns in ein Gebüsch am Rheine. Mein Gegner hieb nicht übel um sich; und da ich nur darauf

bedacht war, ihm Eins in den Arm beyzubringen, damit er eine Zeitlang das Fechten verlernte, so traf er mich unterdessen in den Schenkel. Das machte mich meine Schonung vergessen, und ehe noch die Sekundanten ein Wort sagen konnten, hieb ich ihn über Gesicht und Brust, daß er stürzte.

Ein Wundarzt, der in die Nähe bestellt worden war, eilte ihm zu Hülfe; der Hauptmann blieb bey ihm. Mich führte der Offizier nach Feldkirch zurück, wo ich eilends verbunden, und mit einer Postschaise in langsamem Zuge nach Hohenembs, und Tages darauf nach Lindau gebracht wurde. Hier ließ ich meine Wunde erst gehörig behandeln, und mich dann zu Wasser hieher bringen.

Was aus dem Engländer geworden, weiß ich nicht; todt kann er nicht seyn, aber seinen Theil hat er für geraume Zeit. Ich will hier die Nachricht von seinem Befinden abwarten, die mir der Hauptmann zu geben versprochen. Er dauert

mich, ich wollte, es wäre anders, wie aber, weiß ich selbst nicht; die That reut mich nicht, aber sie thut mir leid. — Mußte ich jedoch nicht so handeln? Die ungeregelte Willkühr dieser Tollköpfe ist schon an sich unerträglich; sie achten außerhalb ihres Landes sich alles erlaubt, weil sie alles gering schätzen, wie er denn selbst bey der Herausforderung, der Geschichte in Roschach gedenkend, mir den Vorwurf machte, die Schweizer wissen nur den Prügel, aber nicht die edlern Waffen zu führen. War es nicht erforderlich, ihn eines bessern zu belehren, und noch dringender, ihn an größerm Unheil zu hindern, wovon er nicht abstehen wollte? Ja, meine Pflicht war es, zu verhüthen, daß er nicht Verwirrung in eine glückliche Familie, und Jammer über ein herrliches Mädchen brächte, für welches mein Blut vergossen zu haben, mich jetzt beruhigt.

Mir ist aber, ich höre euern philosophischen Professor sagen, niemand sey befugt, ohne Beruf sich anders als mit Worten und Werken des Frie-

dens in fremde Händel einzulassen, selbst nicht unter dem Vorwande Unglück zu verhüthen; eine solche blutige Einmischung sey ein Eingriff in die Rechte des Schicksals, das den in sein Spiel geworrenen Personen schon eigene Mittel zur Aushülfe zu bereiten wisse, so weit es nöthig sey. Ich könnte antworten: daß ich mich sehr berufen gefühlt habe; oder fragen: welches die Grenzen des Berufs seyen? Aber meine Antwort würde ihm nicht genügen, und die seinige würde ihm schwer fallen; und so mag er lieber recht haben, denn am Ende bin ich auch seiner Meinung, und büsse jetzt ja für meine Einmischung durch einen Hieb im Schenkel. Ich hätte mir aber noch mehr gefallen lassen, um meinen Zweck zu erreichen.

Die Wunde ist jedoch ohne Folgen, nur wird sie mich noch einige Tage hier festhalten. Komm indessen nicht mich zu besuchen, oder gar mir zu danken; oder was noch schlimmer wäre, mich zu bedauern! Ich vermag dich in deinem Glücke nicht zu sehen, und zu danken hast du mir nichts;

was ich that, habe ich für das Fräulein gethan, ohne sie hättest du dich meinetwegen deiner Haut selbst wehren, und mit allen Narren Großbritaniens herumsetzen mögen.

Was ich nun anfangen werde, darum seyd unbekümmert. Ich gehe wieder zum Regimente, von dem ich mich Clotilden zugefallen loszumachen suchte, und bleibe nun ausschließlich in der kriegerischen Laufbahn. Ich habe doch kein Glück bey den Weibern, höchstens vorübergehendes; ich erscheine ihnen launisch, weil ich meinen eignen Gang gehe, den ich nicht lassen kann; sie fürchten das, vielleicht mit recht, denn es entspricht nicht der scheinbaren Unterwürfigkeit, die sie von ihren Anbethern verlangen, weil sie meinen, das sey die Liebe. — So viel ist gewiß, daß ich, nachdem mir mein andächtiger Versuch auf Clotilde, und damit auf das Glück des häuslichen Lebens, mißlungen, nunmehr weiß, wenn auch noch nicht was ich zu thun habe, doch wenigstens was ich lassen soll.

Und somit lebe wohl, glücklicher Gustav; nenne mich deinen und Clotildens Freund, denn ich habe eine Fluth gehemmt, die in die Gefilde eurer Seligkeit einzubrechen drohte. Ihr wirst du alles sagen; meine Cousine besänftige, sie wird übel auf mich zu sprechen seyn, und vielleicht, nach Art mehrerer ihres Geschlechts, etwas von ihrem Unmuth auf dich fallen lassen, wenn sie erfährt, welchen Antheil du an der Geschichte hast. Den guten Obersten grüsse, und siehe zu, wie du dich mit ihm zurecht findest; das Fräulein und Suschen vermögen viel über ihn, wenn er es schon nicht glaubt. — Edle Menschen! unvergeßliches Grünenstein!

* * *

Gustavs Verlegenheit war jetzt nicht gering; man wußte, daß ein Brief von Simmenthal gekommen, und die Freunde alle glaubten sich zu der Erwartung berechtigt, dessen Inhalt zu erfahren; wie hätte er aber entsprechen können? Er erzählte von den Händeln was ihm gut dünkte,

aber eben weil er aus einem Theil des Briefs ein Geheimniß machte, stellte man ihm nur halben Glauben zu; und da man nicht den ganzen Verlauf kannte, so wurde gerade das Unrathsame beschlossen. Der Oberste drang darauf, daß er nach Feldkirch gehen sollte, um, wo immer möglich, den Verwundeten zu beßrer Pflege nach Grünenstein zu bringen; die Andern fanden das menschlich gedacht. Nur Clotilde, allein von allem unterrichtet, war um die Hinreise Gustavs bange, und suchte ihr Hindernisse in den Weg zu legen, wußte aber nicht wie — als zur rechten Stunde der Hauptmann von Appenzell in Grünenstein anlangte.

Dieser berichtete, daß der Engländer auf sein Verlangen nicht nach Feldkirch, sondern in das benachbarte Dorf Sennwald gebracht worden sey, wo nun der deutsche Arzt, den er durch ein glückliches Ungefähr in Feldkirch angetroffen, aus Gefälligkeit dessen Pflege übernommen habe. Der Arzt versichere, daß die Wunde zwar groß,

aber nicht tief und somit auch nicht gefährlich sey; nur bedürfe der Verwundete Ruhe, und müsse durch keinen Besuch, am wenigsten von der Bekanntschaft von Roschach her, gestört und aufgereizt werden.

Der Oberste fluchte über die Händelsucht Simmenthals, die ihm einen neuen Strich durch seine Rechnung auf einen ungestörten Lebensgenuß gemacht; und die Schweizerin war auch nicht wohl auf ihren Vetter zu sprechen; er hatte ihr, wie sie meinte, einen so schönen Plan auf sein eignes Glück vereitelt. Der Mensch denkt, Gott lenkt, sagte der alte Professor, und rauchte unter der Linde seine Pfeife, wenn es ihm im Hause zu laut wurde. Vorzüglich wirkte der frohe Gleichmuth des Hauptmanns, und sein genügsamer Sinn, musterhafter als alle Vernunftgründe zur Ertragung dessen, was nicht mehr abgewandt werden konnte.

Der Hauptmann wollte jetzt nach Konstanz zu Simmenthal gehen, blieb aber einige Tage bey

den Freunden, denn die Gesellschaft behagte ihm; und was auffallend war, der schlichte Mann fand Geschmack an der feinsinnigen Chanoinesse, und sie, die sich auf alles verstand, sprach lobpreisend von seiner altschweizerischen Mannhaftigkeit, die mit einer so seltenen Unschuld des Lebens verbunden wäre. Ein Mann, sagte sie einmahl als von ihm die Rede war: ein Mann, der ist wie er seyn soll, muß die Eigenschaft des Löwen und der Jungfrau in sich vereinigen. Ein Ausspruch, der die Gesellschaft lebhaft anregte; den Frauen gefiel er, aber der Oberste, der eben nicht viel von Jungfräulichkeit in sich fühlte, zuckte die Achseln, und der Professor, solchen weiblichen Aussprüchen über Männer abhold, äußerte trocken: aus Löwe und Jungfrau haben die Alten den Sphinx gebildet; welche widerartige Bemerkung hingegen der Chanoinesse mißfiel, um so viel mehr, da Suschen, die alles was löblich war und wohl lautete, auf ihren Bräutigam anwandte, und, wie es oft geht, ein

fremdes Wort mit dem andern verwechselte, denselben umarmend ihren Phönix nannte, worüber der Oberste unmässig lachte, und so den Ernst der Rednerin noch mehr entweihte.

Uebrigens gab dieß annähernde Verhältniß zwischen dem Hauptmann und der gelehrten Dame den beyden Alten viel zu schaffen. Gott weiß, sagte nachher der Eine, wie eine solche Annäherung zwey so verschiedener Personen statt haben kann? Ist doch der Hauptmann allem fremd, was nicht aus seiner eigensten Natur hervorgeht, und unsre Freundin hat so viel von Außen angenommen! — Jeder Mensch hat etwas zu suchen, das ihm abgeht, war die Antwort: findet oder fühlt er das an einem Andern, so wird er dadurch angezogen, und getrieben es sich anzugleichen, und so entstehen oft die unbegreiflichsten Hinneigungen zweyer Ende. — Es kann eine Wahlverwandschaft seyn, bemerkte Gustav; die beyden alten Herren kannten aber das neue Wort nicht, und da sie jetzt nicht in der Stimmung

waren, sich von dem Jünglinge belehren zu lassen, so schwiegen sie, und der Gegenstand blieb unerörtert.

Die Gesellschaft begleitete den Hauptmann bis Rheineck, wo gerade Jahrmarkt war, und ein großer Zusammenfluß von allerley Volk aus dem Rheinthal, Thurgau, Appenzell und Schwaben. Das gefiel dem Obersten sehr; er war bald am Fenster, bald auf der Strasse, setzte sich im Wirthshause bald zu dem, bald zu diesem, und that sich was darauf zu gut, die verschiedenen Landesleute aus ihrem Benehmen unterscheiden zu können. Den Geist des Volks, behauptete er, müsse man da kennen lernen, wo es Meister sey, bey Gelagen, Feuersbrünsten, Kirchweihen, Jahrmärkten und dergleichen, nicht in der Kirche, nicht vor der Obrigkeit, überhaupt da nicht, wo man sich anders stellt als man denkt. Nicht einmahl an Landsgemeinden, that der Professor hinzu: denn da ist jeder nur der Vertreter einer Meinung, die er oft selbst nicht versteht; eher

noch am Abend eines solchen festlichen Tages, wo nächst dem Gefühle der Freyheit auch der Wein die Herzen aufschließt.

Ein Theil der Freunde, die an der Menschenforschung des Obersten weniger Antheil nahmen, war vor das Städtchen hinausgegangen, um sich in der schönen Gegend umzusehen. Da geschah es, als sie in einer engen Gasse waren, die zu einer weitaussehenden Anhöhe führte, daß plötzlich ein ängstliches Geschrey erscholl, man solle sich retten, fliehen ums Himmels willen! Alles lief; wer noch Zeit hatte, sprang über die Zäune, ohne recht zu wissen, was es gälte. Ein gewaltiger Stier kam brummend daher gerannt; Clotilde und die Schweizerin, die mit Gustav schon zu weit vorgerückt waren, konnten nicht mehr entrinnen, nichts blieb diesem übrig, als sich vor die Frauen hin und dem Thier entgegen zu stellen; was konnte er aber mit seinem Stöckchen ausrichten! Er wurde niedergeworfen; doch der Stier rannte weiter, und die Freundinnen, die

sich in die Hecken gedrückt hatten, waren der Gefahr entnommen. Der Beschützer aber lag am Boden; zwar hatte er sich durch eine behende Wendung einer gefährlichen Verwundung, doch nicht einem gewaltsamen Sturze entziehen können. Indeß erhohlte er sich bald wieder, und fühlte keinen Schmerz, als er die Geliebte gerettet sah, und achtete wenig auf das Blut, das ihm über's Gesicht rann, denn die zarten Hände seiner Begleiterinnen wuschen ihn; und das Tuch, welches ihm Clotilde über die Stirne band, ging ihm für den edelsten Balsam.

Darüber war viel Volk zusammengelaufen, und das dienstfertige Gerücht hatte bald den Obersten aufgefunden, um ihn mit der Nachricht zu erschrecken, daß ein Stier, der auf dem Markte gekauft nach dem Appenzellerland abgeführt werden sollte, sich losgemacht, und im Zurücklaufen unter die Spatzierenden Unglück gebracht habe, so daß der junge Herr für todt aufgehoben worden sey. — Ehe sich aber noch der arme Hiob,

wie der Oberste sich jetzt in der ersten Betroffenheit nannte, in weitere Klagen ergießen konnte, traten schon die Verunglückten, die sich beeilt hatten, dem Gerüchte zuvorzukommen, freudig ins Zimmer: Es ist weiter nichts als ein Loch im Kopf, rief der Verwundete. – Und aller Schrecken verwandelte sich in Freude und Frohlocken; der arme Hiob fühlte sich wieder reich, und hatte seine Lust an dem wackern Gustav, der sich so für die Freundinnen hingegeben. Er mußte sich bey Tische zwischen sie hinsetzen, und sie sollten ihn als ihren Retter bedienen, denn eine leichte Verstauchung, die er erst jetzt empfand, machte ihm den Gebrauch des Armes schwer; sie ließen es auch an treuer Bedienung nicht ermangeln, und der drohende Vorfall, der so schonend vorübergegangen, gab allen Herzen Heiterkeit, mehr als wenn ein unbedingtes Glück ihnen zu Theil geworden wäre. Man bedauerte nur die Abwesenheit der Chanoinesse, die auch ihren gehaltreichen Beytrag zu diesem Freudenmahle hätte liefern können.

Alles was einen Jahrmarkt verherrlichen hilft, mußte nach dem Willen des Obersten vorgelassen werden, Musikanten, mechanische Kunststücke, und Juden die taschenspielten; wenn Blinde und Lahme gekommen wären, er hätte sie in diesem frohen Uebergange vom Schrecken zur Freude bewirthet. Zuletzt ließ sich noch gar ein Zigeunerweib um Zutritt melden, die den hohen Herrschaften wahrsagen wollte. Dieß fand denn doch Bedenken; indeß war man nun einmahl in guter Stimmung, und auf die Aeußerung des Hauptmanns, daß er schon merkwürdige Dinge von diesem Weibe gehört habe, hieß man sie kommen. Da trat ein gebücktes Mütterchen herein, in ein altes seidenes Kleid gehüllt, an dem die Lappen herunterhingen; aus ihrem verschrumpften gelben Gesichte starrte eine rothe Nase; die Augen mit einer grünen Brille bedeckt, die an den Seiten mit schwarzem Tuche verklebt war; und unter einer weiten Haube, deren lumpige Spitzen über die Stirne fielen, sträubten sich Büschel grauer

Haare hervor. Bettelhaft erschien sie, doch nicht unreinlich; man sah, daß sie das Beßte ihrer Garderobe auf dem Leibe trug; selbst weiße Handschuhe hatte sie angezogen, aber die Risse deckten ihre lederfarbe Haut nur kärglich.

Mit hohlem Tone wandte sie sich zuerst an den Professor, und frug in gebrochenem Deutsch, ob er sich lieber das Vergangene oder das Künftige wolle sagen lassen? Keines von beyden, war die trockene Antwort. Sie verneigte sich komisch. — Gefälliger war der Oberste, der ihr lachend die Hand hinhielt, und verlangte, daß sie ihm erst aus der Vergangenheit erzähle, um zu sehen, ob sie die Zukunft wisse; allein es fiel ihm doch auf, als sie ihm so manches aus seinem Leben anzudeuten wußte. Als sie aber seine schwache Seite berührte, und von seiner Gesundheit sprach, gerieth er in sichtbare Verlegenheit; noch mehr als sie hohe Berge zu erblicken vorgab, wo er hinüber müsse — da wollte er nichts weiter hören, und hieß sie das Maul halten,

indem er nur die Vergangenheit und nicht die Zukunft zu wissen verlangt habe.

Sind Bräute hier . . . eins . . . zwey . . , tönte sie jetzt langsam, wie mit einer Geisterstimme; und that erst, als wenn sie sich Clotilden nähern wollte, wandte sich aber stracks zu Suschen. Allein Suschen ward bange vor dem Spuck, wahrscheinlich weil sie fand, eine Braut müsse sich die Zukunft nicht trüben lassen, und in der Vergangenheit gebe es doch auch mancherley, das nicht jedem zu wissen nöthig sey; zudem hielt es ihr Bräutigam für die Verlobte eines Predigers unanständig, sich wahrsagen zu lassen, und verbath sich's ernstlich.

Nun denn Alte, rief Gustav um der etwas ernst gewordenen Stimmung wieder Munterkeit zu geben: so magst du mir sagen, was sonst niemand wissen will! Er wies ihr seine Hand.

Gutes ist dir in die Hand geschrieben, mein Kind, des Bösen wenig, sprach sie. — Deß lachte

Gustav: das ist zu allgemein, Weib, das kann jeder sagen!

Glaubst du, ich wisse nichts? fuhr sie ihn kreischend an — dann wieder gelassen: Unglück ist an dir vorübergegangen, Einer hat's abgewandt ... Nicht ist mir das Geheimniß deiner Gedanken verborgen, aber muß schweigen ... Hier noch eine Widersache .. Au weh! .. halte fest, kommt Lust und Freude ... es geht ein guter Stern auf, ja ich seh' ihn, er ist nahe. — Damit ergriff sie die Hand des Fräuleins, betrachtete sie eine Weile schweigend, küßte sie dann mit Anstand, und legte sie in die Hand Gustavs. Letzteres ging aber sehr schnell und nur wenigen bemerkt zu; eben so schnell zog die hocherröthende Clotilde ihre Hand zurück; und Gustav lachte jetzt nicht mehr.

Gleich darauf trat die Alte in die Mitte des Zimmers, bückte sich mit kreuzweis auf die Brust gelegten Armen zum Abschied, und wartete auf

ihren Lohn. Es herrschte ein unwillkührliches Schweigen.

Der Oberste warf ihr einen Thaler hin: Geh, Hexe! rief er, du kannst mehr als Brot essen. — Im Grunde war ihm die Erscheinung nichts Neues, er hatte schon mehr dergleichen gesehen; und da er sich wieder von der unangenehmen Berührung seiner Persönlichkeit erhohlt hatte, scherzte er darüber, und erzählte ähnliches aus seiner Erfahrung, und der Professor aus Büchern, so daß sie jetzt insgesammt halb wundergläubig vom Tisch aufstanden, vieles, wie es der gute Ton mit sich bringt, verlachend, was sie heimlich glaubten.

Der Hauptmann, der weniger als man erwarten dürfen, zu diesem Auftritte gesagt hatte, drang nunmehr auf den Abschied, und verließ die Freunde mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen; es wurden ihm viele gute Wünsche für Simmenthal mitgegeben. Auch die Gesellschaft begann die Rückkehr, von den heutigen

Ereignissen geistig ermuntert, wie wohl man ganz andre Erwartungen mitgebracht hatte, so daß der Professor auch hier sein altes Sprichwort gelten machen konnte.

Die beyden Alten fuhren allein; der Prediger aber setzte sich auf das Pferd Gustavs, und überließ diesem, der wegen des Kopfverbandes nicht reiten konnte, den Platz im Wagen bey den Frauen. Groß war nun auch bey ihnen die Sorge um ihren Beschützer, der sich zwar über nichts beklagte, aber doch die Schmerzen, die ihm das Stossen der Fahrt verursachte, nicht ganz bergen konnte. Ein schöner junger Mann mit einer Wunde ist ohnehin ein Gegenstand der Rührung für das zarte Geschlecht, und wenn es nun gar im Dienste desselben geschehen, daß er sein Blut vergossen, wie sollten nicht die Dankbaren um die zärtlichste Pflege besorgt seyn? Dieß machten sich auch die drey Schönen so sehr zur Angelegenheit, daß Tobias dem Obersten, der ihn unterweges nach dem

Befinden Gustavs zu fragen geschickt hatte, die Versicherung zurückbrachte, es wäre unnöthig, sich weiter um den jungen Herrn zu erkundigen, denn die Engel dieneten ihm.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegner, Ulrich

Die Molkenkur

Bd.: 3

Zürich 1819

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2835
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260263-1